Das

Apostolische Glaubensbekenntnis.

Bericht über die in der „Tonhalle“ zu Berlin am 14. Oktober 1892 gehaltene Versammlung bekenntnistreuer, evangelischer Männer.

Reden

von

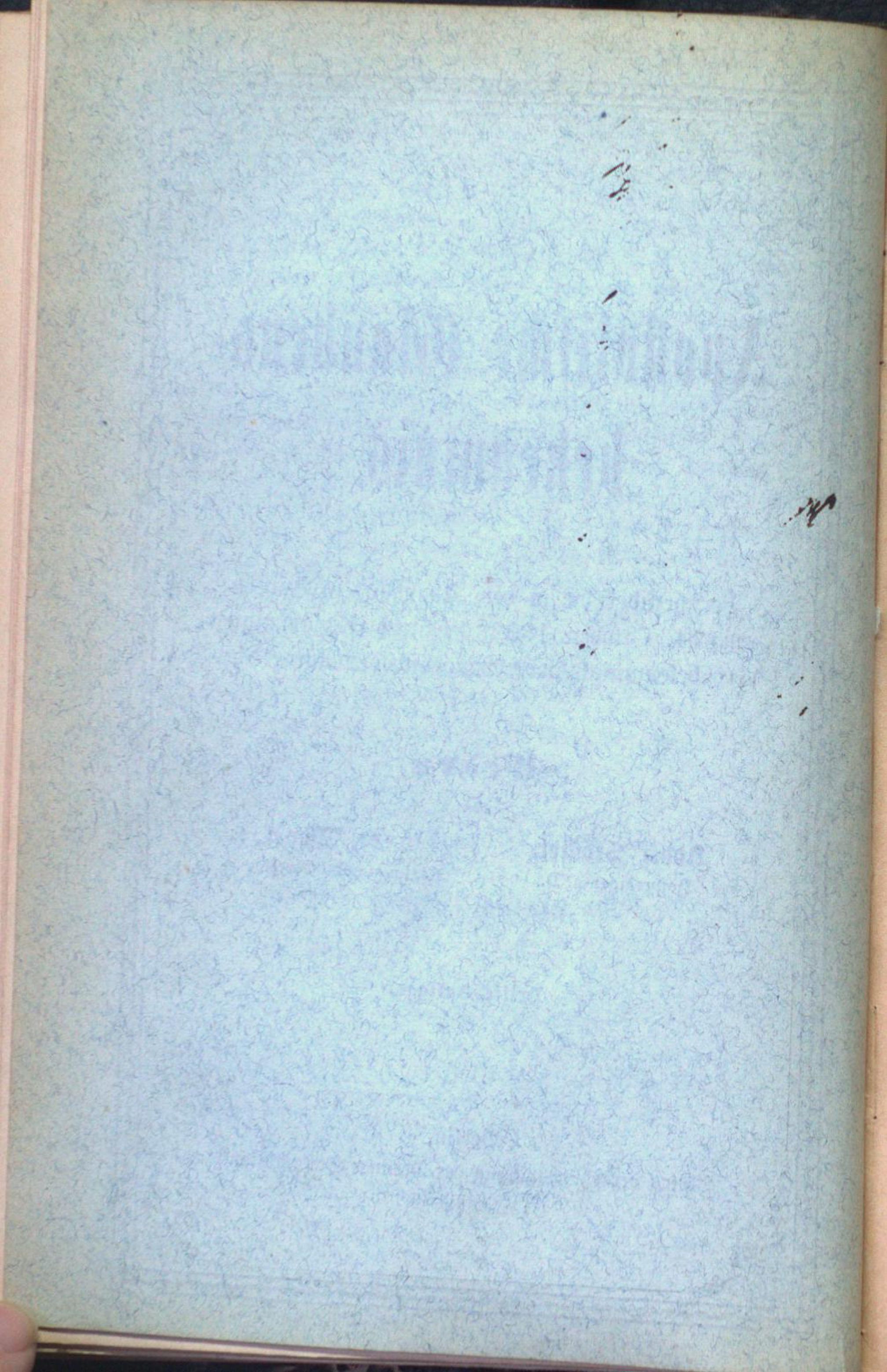
Adolf Stöcker,
Hofprediger a. D.

Dr. O. Vogel,
Realgymnasial-Direktor

u. a.

Dritte Auflage.

Berlin.
Verlag der Buchhandlung der Berliner Stadtmission,
SW, Johannistisch 6.



Versammlung bekenntnistreuer Männer
in Berlin am 14. Oktober 1892.

Vors. Herr Dr. Irmer: Meine Herren! Wir beginnen die Versammlung mit dem Gesang der beiden ersten Verse des Lutherliedes „Ein' feste Burg ist unser Gott".

Meine Herren! Der Anlaß der heutigen Versammlung ist durch den Wortlaut der Einladungsschreiben hinlänglich gekennzeichnet. Wir können deshalb ohne Einleitung in die Tagesordnung eintreten.

Herr Hofprediger Stöcker: Wiederum — nach 15 Jahren — stehen wir einem Ansturm auf das Apostolische Glaubensbekenntnis gegenüber, und als evangelische Männer Berlins sind wir versammelt, diesen Ansturm abzuwehren. Diesmal, so fürchte und hoffe ich zugleich, wird der Kampf ernster, langwieriger sein als das vorige Mal. Damals war es ein fortschrittlicher Bürger und ein radikaler Geistlicher, welche gemeinsam den Sturm unternahmen. Ihr Angriff war so wild und so plump, daß er, schon indem er geschah, abgeschlagen war. Wenn einer der Angreifer sagte, er sei sich bewußt, einen Funken ins Pulverfaß zu werfen, wenn er gegenüber der Besorgnis, daß die Gläubigen an der Abschaffung des Apostolikums Ärgernis nehmen könnten, das Wort brauchte, es könne garnicht schaden, Menschen mit Gewalt zur Vernunft zu bringen, so ist das ein so illiberaler und unchristlicher Standpunkt, daß, wer ihn einnimmt, von vornherein seine Sache verloren hat. So waren die Gegner von damals. — Heute ist der Ansturm viel feiner und maßvoller, nicht mit

Gewalt, sondern durch wissenschaftliche Kritik begründet. So ist denn auch für uns die Verteidigung schwieriger. Beachtenswert ist es von vornherein, daß wir heutzutage nicht wie früher die besonderen Bekenntnisse unserer Kirche, sondern das Grundbekenntnis der Christenheit zu schirmen haben. Dieser Umstand zeigt, daß die Gegner immer kühner vordringen, immer schärfer angreifen. Demgegenüber ist es nicht bloß Recht, sondern Pflicht der evangelischen Gemeinde, im vollen Bewußtsein von der Bedeutung ihres Glaubens und Bekenntnisses Stellung zu nehmen. Ich habe deshalb eine herzliche Freude empfunden, daß aus den Parochial- und Bürgervereinen heraus die Forderung an uns gekommen ist, in öffentlicher Versammlung die Streitfrage zu behandeln. Ausdrücklich spreche ich das aus, weil D. Harnack geschrieben hat, es sei nicht seines Amtes, zu erwägen, ob ein solches Treiben, wie es jetzt wieder wie auf Kommando entfesselt ist, in der evangelischen Kirche geduldet werden könne. (Oho!) Ein solches Wort ist für mich in der That unbegreiflich. Wenn solche Angriffe auf das Apostolikum geschehen, welches allsonntäglich in unserer Landeskirche vom Altar bekannt wird, auf welches unsere Kinder getauft, unsere Jünglinge und Jungfrauen konfirmiert werden, — wie kann man glauben, daß erst kommandiert werden müsse, damit in der Landeskirche sich irgend etwas regt. Das muß doch D. Harnack wissen, daß er mit seinem Vorgehen eine schwere Friedensstörung in der evangelischen Kirche heraufbeschworen hat. Wie kann er die Abwehr desselben ein Treiben nennen? Mit welchem Recht die Obrigkeit zu seinem Schutz aufrufen? Wir sehen daraus wieder, man will auf jener Seite Stürme hervorrufen, Angriffe zurüsten, den Krieg erklären; aber wir auf unserer Seite sollen uns nicht einmal wehren. Wir sollen nicht schützen dürfen, was wir an jedem Sonntag unsern allerheiligsten Glauben nennen.

Bisher nun konnte man denken, wir hätten es mit der Übereilung eines einzelnen zu thun. Seitdem die Anhänger der Ritschlschen Schule, Professoren und Pastoren, auch solche, die auf der rechten Seite stehen, für D. Harnack öffentlich eingetreten sind, kann von einer Übereilung, kann von einem einzelnen Gelehrten nicht mehr die Rede sein. Wir haben es jetzt mit einem ernsten Kampf gegen eine ganze Richtung zu thun und unseren Glauben gegen eine neue Methode der Theologie zu schützen. Das ist die Bedeutung der Sache, die uns heute abend hier versammelt hat.

Der Fall Harnack ist bekanntlich aus dem Fall Schrempf hervorgegangen, den ich kurz erwähnen muß. Ein tüchtiger, gewissenhafter, gebildeter, treuer Geistlicher in Württemberg war zu der wissenschaftlichen Überzeugung gekommen, er könne auf das Apostolische Glaubensbekenntnis nicht mehr taufen. Er erklärte dies seiner Gemeinde; diese wandte sich an die Kirchenbehörde. Schrempf verteidigte seinen Standpunkt, indem er sagte, auf der Universität habe er seine Überzeugungen gewonnen, beim Eintritt ins Amt ein Glied der kirchlichen Oberbehörde gefragt, ob er mit seinem Glauben, der nur auf dem Inhalt der drei ersten Evangelien beruhe, ein geistliches Amt übernehmen könne. Man habe ihn damals beruhigt, und nun stehe er in diesem Widerstreit seines Gewissens mit seiner Stellung. Die Sache hat dann schließlich dazu geführt, daß Schrempf seines Amtes enthoben ist. — Ich werfe auf diesen keinen Stein; er hat durchaus gewissenhaft und ehrlich gehandelt. Aber sein Geschick führt in die schwierigste Frage des kirchlichen Lebens hinein; es zeigt, daß, wenn ein Student von Professoren der Theologie nicht im Glauben und Bekenntnis der Kirche unterrichtet wird und ihnen folgt, er später notwendig in Konflikt mit seinem Amt gerät. Das ist nun der Punkt, um den sich auch bei uns jetzt die schwierigste aller Fragen dreht, die Stellung der Professoren zu dem kirchlichen Bekenntnis.

Studenten, Zuhörer von D. Harnack, haben bei ihm angefragt, ob sie in Verbindung mit Studenten anderer Universitäten an den Evangelischen Oberkirchenrat in Berlin den Antrag stellen sollten, das Apostolische Glaubensbekenntnis aus dem Ordinationsformular der Geistlichen und der sonntäglichen Liturgie zu entfernen. Schrempf hatte nämlich gemeint, man hätte ihm bei seiner inneren, zustimmenden Stellung zum Christentum das Verbleiben in seinem Amte wohl gestatten und ihm die Verrichtung der Taufen auf das Apostolikum erlassen können. Darin freilich irrt er. Wohin sollte es führen, wenn jeder einzelne Geistliche, je nach seiner persönlichen Stellung zum Glauben, die Ordnungen der Kirche im Bekenntnis und Kultus ändern könnte? Man nennt das auf der liberalen Seite wohl ein Erfordernis der Freiheit. Mir würde es erscheinen als der größte Klerikalismus und Hierarchismus, den es geben könnte. Die Gemeinde in jedem einzelnen Falle wäre abhängig von der Glaubensstellung ihres Pastors; dabei müßte die evangelische Kirche in Staub zerfallen. (Sehr richtig!)

1*

Es erweckt nun von vornherein kein günstiges Vorurteil, daß Studenten der Theologie solche schwierigen Angelegenheiten des praktisch kirchlichen Lebens zu behandeln unternehmen; das hat auch D. Harnack anerkannt. Er hat den jungen Leuten gesagt, die Parole „Abschaffung des Glaubensbekenntnisses" sei falsch. Studenten sollten überhaupt noch nicht mit öffentlichen Erklärungen hervortreten, sie seien überdies, zumal in frühen Semestern noch nicht reif, solche feinen Fragen zu erwägen. Damit hätte meines Erachtens D. Harnack seine Antwort abschließen können. Das war alles, was in diesem Augenblick öffentlich zu sagen war. Daß er sich in der Weise, wie er es gethan, auf eine so tief gehende, scharf einschneidende, das Leben der Kirche störende Erörterung eingelassen hat, kann ich nicht als Weisheit erkennen, ganz abgesehen von dem Inhalt seiner Ratschläge. Und daß er das, was er den Studenten im Kolleg sagte, durch die „Christliche Welt" in die Öffentlichkeit gebracht hat, erscheint mir ebenfalls unrichtig. Nachdem es geschehen ist, dürfen seine Freunde und er sich jedenfalls nicht wundern, daß wir den hingeworfenen Handschuh aufnehmen und in den Kampf treten, den wir nicht gewollt, nicht begonnen haben, der uns durch die Natur der Sache aufgezwungen ist. (Sehr richtig!) Man müßte an der Lebenskraft unserer Kirche verzweifeln, wenn ein solcher Angriff keine Abwehr hervorriefe.

In D. Harnacks Äußerungen ist selbstverständlich manches Richtige. So z. B., wenn er erklärt, das Losungswort Abschaffung des Apostolischen Glaubensbekenntnisses sei falsch. Dies Bekenntnis sei alt und ehrwürdig, für viele der Ausdruck des wahren Glaubens und von den Kirchen der Reformation anerkannt; jeder gereifte Theolog müsse darin ein Bekenntnis von hohem Wert und großem Wahrheitsgehalt erblicken. Außerdem habe es keinen Sinn, ein altes Glaubensbekenntnis abzuschaffen, ehe man ein neues habe. „Aber," so fügt er hinzu, „es gezieme sich allerdings für die evangelische Kirche, daran zu denken, an Stelle des Apostolischen Glaubensbekenntnisses oder neben dasselbe ein kurzes Bekenntnis zu setzen, das der evangelischen Erkenntnis und dem reformatorischen Standpunkt besser entspreche und die vorhandenen Anstöße beseitige." Eben hierin liegt das Bedenklichste von D. Harnacks theologischer Richtung. Als er einmal ein Büchlein seines Meisters Ritschl, den Unterricht in der christlichen Religion, besprach, da meinte er, Ritschl habe in diesem Buch seine Darstellung allzusehr den lehrhaften Ausführungen

biblischer Schriftsteller und der Reformatoren angenähert; es sei ihm, D. Harnack, sehr fraglich, ob der Sache — das heißt hier: der Unterweisung der Jugend — damit gedient und ob es nicht geboten sei, mit dem alten dogmengeschichtlichen Prozeß der Umdeutungen und halben Anschlüsse zu brechen.

Nun ist für mich gar kein Zweifel, daß, wenn wir einen Ausdruck des Glaubens versuchen, der sich an die Schrift und die evangelischen Bekenntnisse nicht mehr anschließt, wir uns damit außerhalb des geschichtlichen Christentums und außerhalb der Reformation stellen, also in das Nichts. Man hat es ja versucht, ein Bekenntnis, wie D. Harnack es wünscht, ans Licht zu stellen. Im Jahre 1846 war eine Generalsynode in Berlin versammelt, auf welcher erleuchtete, fromme Männer mit einander berieten. Sie haben 17 Sitzungen hindurch über die Verpflichtung der Geistlichen auf das Bekenntnis gesprochen und in nochmals drei Sitzungen ein Ordinationsformular für Geistliche, eine Art neuen, kurzen Bekenntnisses, entworfen. Als dasselbe fertig war, da war es auch schon verurteilt. Der evangelischen gläubigen Gemeinde im Lande fiel es gar nicht ein, Wert zu legen auf das, was diese gelehrten Herren beschlossen hatten. Sie wollten ihre urchristlichen Bekenntnisse behalten, das Apostolikum, das Nicänum, das Athanasianum; sie wollten ihre reformatorischen Bekenntnisse behalten, die lutherischen Katechismen und die Augsburgische Konfession. Selbst ein liberaler Kirchenhistoriker spottete, weil der verehrungswürdige D. Nitzsch das Hauptreferat gehabt hatte, mit Anspielung auf dessen Namen, das Nitzschänum sei ins Wasser gefallen. So, bin ich überzeugt, wird auch jedes andere Bekenntnis, das man menschlich machen will, nicht aus Glauben, sondern aus Zweifel, nicht aus reformatorischem Beruf, sondern aus wissenschaftlicher Kritik heraus ins Wasser fallen. Gott kann uns so führen, daß reformatorische Bewegungen und Persönlichkeiten unsere Kirche zwingen, zu den Irrlehren der Gegenwart ebenso Stellung zu nehmen, wie wir im 16. Jahrhundert haben Stellung nehmen müssen zu den Irrlehren Roms. Aber was wir jetzt erleben, was in der „Christlichen Welt“ uns veröffentlicht ist, diese Verhandlung zwischen D. Harnack und seinen Studenten, macht weder den Eindruck einer reformatorischen Bewegung, noch einer reformatorischen Persönlichkeit. (Sehr gut!)

D. Harnack sagt, man müsse bei solchen Bekenntnissen folgendes vor Augen haben: Nicht die darin aufgeführten, nackten

Thatsachen seien Sätze des Glaubens, sondern die unsichtbaren Beziehungen und Werte, die der Glaube an ihnen wahrnehme. Nein, so stehen wir nicht. Ich wenigstens stehe wissenschaftlich nicht so, daß mir die Gedanken des Christentums genügen, wenn ich die Thatsachen nicht als wahr bekennen darf. Ich glaube daß die christlichen Grundgedanken aus den christlichen Grundthatsachen folgen, und daß, wenn man die Thatsachen aufgiebt, auch die Gedanken zusammenbrechen. (Bravo!) Es ist ja ein Gemeingut der gesamten liberalen Theologie, soweit sie christlich sein will, — und das will sie, das ist sie auch im gewissen Sinne, — daß die großen Ideen der Einheit von Gott und Mensch, der Versöhnung des Sünders mit Gott, wie sie uns in Christo entgegentreten, den Kern des Christentums bilden. Daran rüttelt niemand. Aber wenn das Bekenntnis zu dem menschgewordenen Gott hinfällt, wenn Christus nicht mehr, wie Luther im Katechismus sagt, als „wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren“ bekannt wird, wenn unser Erlöser nicht mehr wirklich Gott-Mensch ist, woher sollen wir die Idee der Einheit von Gott und Mensch schöpfen? Womit sie begründen? Sie ruht ja auf der Thatsache der wesentlich gottmenschlichen Persönlichkeit Christi. Ebenso ist es mit der Versöhnung. Wenn der Gekreuzigte auf Golgatha nicht Gott ist, sondern Mensch, sei es auch ein Mensch, in dem die Fülle der Gottheit wohnte und die göttliche Offenbarung pulsierte, so kann sein Sterben keine Welt erlösen. So dürfen wir uns eigentlich nicht wundern, daß er hingerichtet wurde. Jesus hat Dinge gesagt, die kein Mensch sagen darf, die, wenn er nicht wahrhaftiger Gott ist, Gotteslästerung sind. Und das Wort eines solchen Menschen sollte die Wahrheit, sein Tod unsere Versöhnung sein? Nehmen wir das Wesen Gottes aus dem Menschensohn heraus, so verliert die Hingabe seines Lebens die Kraft der Weltversöhnung. Lassen wir die Thatsachen des Apostolikums zweifelhaft, so wird auch unsere Versöhnung mit Gott ungewiß. Man kann kein bürgerliches Haus, man kann noch viel weniger eine christliche Kirche bauen, ohne die rechten Grundlagen zu legen. Gedanken ohne Thatsachen wären ein Bau in die Luft ohne Fundament.

Ferner sagt D. Harnack, einige Punkte müsse man doch umdeuten; es sei unmöglich, das Glaubensbekenntnis in seinem Wortlaut zu fassen. Ich protestiere gegen dies ganze Verfahren der Umdeutung. Erklären müssen wir gewisse Sätze, umdeuten dürfen wir sie nicht. D. Harnack meint zur Begründung seiner

Behauptung, bei der Gemeinschaft der Heiligen sei, wie der Bischof Faustus von Reji im fünften Jahrhundert in seiner Auslegung des Apostolikums erklärt habe, an die Gemeinschaft mit den Märtyrern und Heiligen der katholischen Kirche gedacht. Gewiß, so hat jener Bischof gesagt, aber ist er maßgebend? Für mich nicht. Augustinus hat ein Jahrhundert früher völlig anders erklärt. Er hat die Gemeinschaft der Heiligen auf die Gemeinschaft der Frommen hier auf Erden, ein anderes Mal auf die Gemeinschaft der Heiligen im Himmel, wieder ein drittes Mal auf die Gemeinschaft aller Heiligen hier unten und da droben gedeutet. Das ist die Auslegung, die wir noch heute annehmen. Warum in aller Welt sollen wir jenem alten Bischof von Reji folgen? Er ist doch für uns gar keine Autorität. Es ist sehr interessant, seine Erklärung kennen zu lernen, — ich kannte sie nicht — aber irgend ein wissenschaftlich zwingender Grund, nun den Satz des Apostolikums so auszulegen, ist damit nicht gegeben.

Der zweite Punkt, wobei D. Harnack eine Umdeutung für notwendig hält, ist die „Auferstehung des Fleisches". Aber auch hier ist keine Umdeutung nötig, sondern nur eine Erklärung. Das weiß jeder, daß dabei an das sinnliche Fleisch und Blut das wir jetzt an uns tragen, nicht zu denken ist. Dies Verwesliche kann die Unverweslichkeit nicht ererben. Dies Sterbliche kann die Unsterblichkeit nicht anziehen. Wenn D. Harnack sagt, dieser Ausdruck sei dem Apostel Paulus entgegen, so ist das nicht ganz richtig. Paulus vergleicht gerade in seinem großen Auferstehungskapitel den Auferstehungsleib mit dem Fleisch verschiedener Geschöpfe. Er sagt ausdrücklich: ein anderes Fleisch ist der Menschen, des Viehs, der Fische, der Vögel. Vor allem aber, und mich wundert, daß D. Harnack daran nicht gedacht hat, faßte die alte Christenheit in der Auferstehung des Fleisches, die Auferstehung Christi, des Hauptes, mit der seiner Jünger, seiner Glieder, zusammen. Mehr als einmal lesen wir in den alten Kirchenvätern, unser Auferstehungsleib entstehe daraus, daß wir das Fleisch des Gottessohnes essen und sein Blut trinken. Christi Fleisch aber ist nicht verwest, sondern auferstanden und verklärt. In diesem Zusammenhang hat der Satz „Auferstehung des Fleisches" allerdings immer noch einen seltsamen, rätselhaften Sinn; aber umzudeuten braucht man ihn nicht, nur zu erklären. Und Dr. Luther sagt, da liegt nicht viel an, eigentlich sollte es heißen „Auferstehung des Leibes". Weiß doch jeder, was gemeint ist; falsch aber ist der Satz nicht.

Nun aber sagt D. Harnack gar, an einem Punkt genüge die Umdeutung nicht, denn man müsse in das Gegenteil umdeuten, nämlich bei den Worten: „Empfangen vom heiligen Geist und geboren von der Jungfrau Maria". Sie seien vielen gläubigen Christen unglaublich und ein wirklicher Notstand. D. Harnack sucht für seine Behauptung einen biblisch-wissenschaftlichen Beweis zu führen. Nur zwei Evangelien, Matthäus und Lukas, hätten die Erzählung der jungfräulichen Geburt; Markus kenne sie nicht, wahrscheinlich auch Johannes nicht; Paulus in allen seinen Briefen und die anderen Episteln des Neuen Testaments wüßten davon nichts. Nie sei dieser Satz Lehrverkündigung in der apostolischen Zeit gewesen. Alles das ist wahr, aber es beweist nichts. Wenn Matthäus und Lukas so ausführlich die geheimnisvollen Dinge erzählen, so genügt das einem Christen vollkommen. Mir wäre es ganz unmöglich, diese Geschichte für ein Märchen zu halten. Wenn dies Stück der Bibel stürzt, dann stürzt viel nach. Daß es aber in der apostolischen Lehrverkündigung fehlt, ist durchaus begreiflich. Es betrifft einen so geheimnisvollen und zarten Vorgang, daß ich es gar nicht begreifen würde, wenn man es von den Dächern predigen wollte. Wir, die wir mit ganzer Überzeugung daran glauben, reden ja darüber auch nicht, außer zu Weihnacht, wo die jungfräuliche Geburt das Fest bildet. Auch da reden wir nur andeutend. Wir berühren das Geheimnis als die Thatsache, durch welche Gott Mensch geworden ist; aber dann bedecken wir es wieder mit einem Schleier. Wer möchte denn wünschen, daß man von diesen Dingen ausführlich, öffentlich redete! Das Geheimnis selbst aber ist damit nicht beseitigt. Vielmehr gehört es zu den hohen Artikeln göttlicher Majestät, wie eine Bekenntnisschrift unserer Kirche es nennt. Man stelle sich nur einmal vor, was kommen würde; unsere Kirche thäte, was jetzt D. Harnack thut, daß sie die Weihnachtsgeschichte für unglaubwürdig erklärte. So bräche das Fest der Weihnacht zusammen, so bräche die Schrift zusammen, so bräche ein uralter Glaube zusammen. Ich glaube nicht, daß die evangelische Kirche den Stoß überstände, wenn wirklich die Weihnachtsthatsache als ein Irrtum bezeugt und hingestellt würde. Daran hat D. Harnack wohl nicht gedacht? Wohl auch die nicht, die ihm folgen? Eine wissenschaftliche oder biblische Notwendigkeit aber, so zu der Sache zu stehen wie er, liegt nicht vor. Ich glaube, auf unserer Seite sind die besseren Gründe. Und wenn er selber als Kirchen-

historiker, der gewiß nichts anderes sucht als Wahrheit, berichtet, daß um das Jahr 150, vielleicht schon am Anfang des zweiten Jahrhunderts dieser Satz zwar nicht in demselben Wortlaut, aber doch ganz in demselben Sinne, nämlich so: „Geboren aus dem heiligen Geist und der Jungfrau Maria“ im römischen Apostolikum stand, wenn jener Satz schon so früh bekenntnismäßig formuliert war, so folgt daraus meines Erachtens mit Notwendigkeit: das erste Jahrhundert hat daran geglaubt. Wie kann man jene Erzählung als unglaubwürdig streichen wollen?

Richtig ist, daß das Glaubensbekenntnis, wie wir es jetzt haben, nicht aus dem zweiten, sondern aus dem fünften oder sechsten Jahrhundert stammt, daß das, was allmählich hinzugekommen, nicht unwichtig ist. Es sind die Worte: Schöpfer Himmels und der Erden, — Empfangen, — Gelitten, — Gestorben, — Niedergefahren zur Hölle; — Katholisch (Allgemein), — Gemeinschaft der Heiligen, — Ewiges Leben. Aber sie ändern an keinem Punkt den ursprünglichen Glauben . . . . Daß diese Zusätze gemacht wurden, begreift sich leicht. Das Apostolikum, zuerst als Bekenntnis bei der Taufe gebraucht, wurde allmählich zum Lehrbekenntnis derjenigen, die in das Christentum aufgenommen wurden. So gewann es eine größere Fülle.

Es ist wahr, das Wort „Niedergefahren zur Hölle“ bietet eine gewisse Schwierigkeit. Aber umzudeuten ist auch hier nichts. Denn, daß die Hölle das Totenreich bedeutet, ist für jeden klar. Der darin liegende Gedanke aber besagt, daß Christus zwischen Sterben und Auferstehung im Totenreich gewesen ist, um, wie es im ersten Petrusbriefe heißt, denen, die zur Zeit Noahs umgekommen waren, das Evangelium zu predigen. Das ist ein Satz von so tröstlicher Bedeutung und Kraft, daß ich ihn wahrlich nicht missen möchte. Auf diesem Glauben beruht unsere Hoffnung, daß es droben in der Ewigkeit für viele noch eine Entscheidung giebt, die sich hier unten nicht haben entscheiden können. Eine der seligsten Hoffnungen würde verschwinden, wenn dieser Satz nicht gelten sollte. Und wenn er nur im ersten Brief Petri, aber hier zweimal steht und doch auch bei Paulus im Epheserbriefe 4, 9 angedeutet ist, — genügt das nicht? Mir und vielen anderen genügt es völlig. Und wenn die Kirche Gottes diesen aus der Schrift geschöpften Glaubenssatz seit länger als einem Jahrtausend bekennt, so ist wenigstens meine Anschauung von der Kirche die, daß der heilige Geist Gottes sie durch die Jahrhunderte in alle

Wahrheit leitet. Anzunehmen, daß in dem allgemeinen Bekenntnis der Kirche falsche Thatsachen stehen, die erst jetzt die Theologie als irrig entdecken müßte, das widerstreitet allen gesunden Anschauungen der Kirche als einer Grundfeste der Wahrheit. (Sehr wahr!)

Nun hat D. Harnack im weiteren Verlaufe seiner Erörterungen gemeint, wer diese Dinge nicht annehmen, daran glauben könne und sich in seinem Gewissen gebunden fühle, der möge sein Amt niederlegen oder aus der Kirche ausscheiden. Darin stimme ich ihm vollkommen zu. Wer wirklich in seinem Wissen und Gewissen so steht, daß er sagt: Ich kann den Satz: „Empfangen vom heiligen Geiste und geboren von der Jungfrau Maria" nicht glauben, ich werde ihn nie glauben, dem bleibt schwerlich etwas anderes übrig, als seinen Austritt aus der Kirche zu vollziehen. Darin aber gebe ich wiederum D. Harnack Recht, daß die Gewissenhaftigkeit nicht jeden Menschen dazu zu zwingen braucht. Ich kann mir wohl denken, daß jemand im Glauben an den Gottmenschen steht, aber noch nicht so weit durchgedrungen ist, um die Tiefe des Geheimnisses der heiligen Empfängnis und der jungfräulichen Geburt zu verstehen, und daß er ohne Gewissensbisse in seinem Amte bleibt. Aber nie würde ich jungen Theologen öffentlich den Rat geben, daß sie, auch wenn sie an mehreren Stücken des Bekenntnisses dauernd Anstoß nähmen, doch ohne Gewissensnot in der Kirche bleiben und ein Amt darin führen dürften. Als einen seelsorgerischen Rat unter vier Augen würde auch ich einem jungen Geistlichen, der mir sagte: „In diesem Punkt bin ich noch nicht fest", die Antwort geben: „Forsche weiter, suche dich durchzukämpfen, so schnell dringt die Wahrheit nicht immer in Kopf und Herz." Aber öffentlich gesprochen, ist das Harnacksche Wort kein weiser Rat. Verkehrt man so mit der Jugend, dann ruft man unbesonnene Anträge, wie sie eben in Berlin im Geiste der Studenten aufgetaucht sind, geradezu hervor.

Nun wundert mich eins, daß den Anstürmern auf unsere Bekenntnisse nicht noch eine dritte Möglichkeit in den Sinn kommt, nämlich, daß sie versuchen müßten, wie das in England und Amerika gäng und gäbe ist, mit ihrem Glauben eine neue Kirchengemeinschaft zu begründen. Das wäre doch das Natürlichste. Ich finde es grenzenlos unbescheiden und zügellos willkürlich, wenn einem die uralten Glaubensbekenntnisse der Christenheit oder die mit so viel Märtyrerblut besiegelten Bekenntnisse

der Reformation nicht gefallen oder wahrheitswidrig erscheinen, daß man fordert: Diese Grundlagen müssen geändert werden, damit sie mir genügen. Nein, auf diesen Grundlagen ist die Christenheit, ist die evangelische Kirche aufgebaut. Ob auf der kritischen Theologie von heute eine Kirche sich aufbauen oder erhalten könnte, ist mir ungeheuer zweifelhaft. Mag sie den Versuch wagen, sie wird gewiß Schiffbruch leiden. Aber das ist nun die erschütternde Thatsache, vor der wir stehen: In unserer Kirche will man die Thatsachen der Bibel, die Sätze der Glaubensbekenntnisse, die Anschauungen der Reformation, kurz, die Wahrheiten des Christentums angreifen, unterminieren, für irrig erklären, öffentlich preisgeben und doch in der Kirche mitregieren, sogar ein Amt verwalten. Das aber ist auf die Dauer ganz unmöglich. Kein Gemeinwesen auf Erden kann vertragen, daß seine Diener und Glieder das Recht haben, ihm beständig die Grundlagen zu bestreiten, das Recht, so zu sein und zu bleiben, wie es ist. Eine Kirche aber, welche die ewige Wahrheit zu verkündigen und zu schützen hat, kann das am wenigsten. Wir haben schon ohne diese Streitigkeiten den heißesten Kampf, den jemals unsere Kirche zu führen hatte. Auf der einen Seite steht die wachsende Macht Roms, auf der anderen ein furchtbarer, aus den Höhen der Gelehrtenwelt entsprungener und in die Tiefen des Volkslebens hindurchgesickerter Unglaube. Hier ist die Sozialdemokratie, welche alles leugnet, dort das Judentum, welches alles vergiftet. Die einen bekämpfen die Reformation mit ihren bösen Reden, die anderen mit ihren giftigen Federn. Und zwischen diesen Mächten stehen wir, sollen den vierfachen Gegner abwehren und haben den Zwist im eigenen Lager, müssen kämpfen um die Grundlagen unserer eigenen Existenz. Ist das eine Lage, in welcher man siegen kann? Ich sage: Nein! Eine Kirche, die keinen festen Grund unter sich hat, ist den Stürmen der Zeit, am allerwenigsten den Stürmen einer so bewegten, ja aufgewühlten Zeit wie die unserige ist, nicht gewachsen. Das ist für mich das Schmerzlichste an dieser ganzen Sache, daß in dieser kritischen Zeit die wissenschaftliche Kritik so leichtherzig die Positionen der Kirche aufgiebt, ja innerhalb der Kirche ohne Aufhören zum Kampfe ruft. Mir ist es unmöglich, diese wissenschaftliche Methode, wie sie die neuere Schule auch auf die Theologie anwendet, in der Theologie für berechtigt zu halten. Sie geht von der Naturwissenschaft oder auch von der Weltgeschichte aus

und will die Ereignisse der Offenbarung naturgeschichtlich kritisieren, die Thatsache der Erlösung weltgeschichtlich begreifen. Das ist aber unmöglich. In der Naturgeschichte kommt es auf irdische Dinge an, deren Zusammenhang wir nie ergründen werden, in der Geschichte auf menschliche Thatsachen, die in ihren Ursachen und Wirkungen klar zu stellen sind. Schon hier geraten die Forscher, welche den lebendigen Wundergott außer acht lassen, in undurchdringliche Rätsel. Im Christentum aber kommt alles auf den überirdischen und übermenschlichen Ursprung und Verlauf der Offenbarungen und Thatsachen Gottes an, auf den Zusammenhang einer ganzen, großen erlösenden und belebenden Weltanschauung an. Es ist ganz unmöglich, mit der kritischen Methode auch an die Theologie heranzutreten und so eine Wissenschaft zu schaffen, die dem Bedürfnis des Glaubens dient. Das aber soll doch die Theologie; sie soll Glauben erzeugen, Menschenseelen erretten und Volksgeister erneuern helfen. Theologie ist nicht Kritik. Theologie ist die Wissenschaft des Lebens. Was wir brauchen, was wir in Deutschland und in der evangelischen Kirche besonders brauchen, das ist Leben auch von den Kathedern unserer geliebten und verehrten Professoren. Wenn D. Harnack vor allem fleißiges Studium der Dogmengeschichte und Symbolik empfiehlt, wenn er besonders Festigkeit der im Kolleg gewonnenen Überzeugung im Widerstreit mit der Tradition fordert und das gebrochene Gewissen darin sieht, daß man die Schulmeinungen in der Schule des Amtes wegwirft und zu dem alten Glauben zurückkehrt, dann irrt er und alle, die so denken wie er. Die Theologen sollen vielmehr in dem Wirrwarr der Zeiten mit der ewigen Magnetnadel der Jugend die rechte Richtung geben und ihre Füße auf den Felsen der Gewißheit stellen. Der Fels Petri, den im wahren Sinne auch wir haben müssen, ist wie das Hochgebirge von welchem die Ströme in Land und Volk fließen. Was wir, in der Kirche brauchen, ist Kraft und Leben. (Bravo! Bravo!) Der Kampf gegen die Unwahrheit ist uns verordnet; dazu müssen wir die Geister um die alte, teure Fahne des Christentums sammeln und dann in die Geisterschlacht hineinführen. Ein festes Glaubensbekenntnis würde unserem evangelischen Volke Stärke verleihen. Aber es schwächt uns, daß man die Bekenntnisse der Reformation bezweifelt, sie unsicher macht und um ihre Geltung bringt. In einer Zeit, wo alles wankt und schwankt, sollte die Kirche erst recht eine Burg der Wahrheit sein, in der Unruhe der Welt

eine Stätte des Friedens, in dem Irrsal menschlicher Meinungen ein Ort göttlicher Gedanken. Dabei braucht doch das Streben und Ringen nach Wahrheit nicht ausgeschlossen zu sein! Aber ein festes, bestimmtes, klares Panier ist uns unerläßlich nötig. Nicht dadurch, daß wieder eine Generalsynode zusammenkäme und uns vielleicht mit einem neuen Bekenntnis beschenkte, wäre uns geholfen; das Bekenntnis würde doch nicht bekannt. Auch nicht durch das Bekenntnis, welches D. Harnack an den Schluß seiner Auseinandersetzungen gefügt hat, kann es besser werden; ihm fehlt der Glaube an die Thatsachen des Heils; auch nicht dadurch, daß jede Gemeinde bestimmen könnte, ob an ihrem Altar das Bekenntnis verlesen werde oder nicht, wird der Friede hergestellt. Mit allen diesen Mitteln würde die Kirche nicht gebaut; durch das letztere würde der Krieg in jede einzelne Kirche hineingetragen. Was uns helfen kann, ist, daß unsere Forscher angesichts der großen Gefahren das Negative und Kritische nicht einseitig pflegen, sondern auf das berechtigte und erlaubte Maß zurückführen und Ehrfurcht hegen vor der Geschichte der Kirche Gottes. Ein Beten um den heiligen Geist, ein Glauben in der Kraft Gottes, ein Bekennen in Freudigkeit, Hochhalten der christlichen Fahne, und dann im alten protestantischen Geiste ein Hineingehen und Feststehen im Kampf um die höchsten Güter des Christentums: das kann zum Siege führen. Nicht aber wenn man die eigene Fahne zerzaust! Wir aber wollen heute abend gegenüber einer Wissenschaft, die wir hochachten, aber nicht als unsere Autorität ansehen, bezeugen, daß in der evangelischen Gemeinde von Berlin in Tausenden von Herzen der schlichte, einfache Christenglaube herrscht. Wir bekennen das alte, teure, ehrwürdige und — wahre Apostolische Glaubensbekenntnis. (Langanhaltender Beifall).

Vorsitzender: Meine Herren! Ich glaube, Sie haben den Wunsch, dem verehrten Herrn Redner Ihren Dank auszusprechen. Ich bitte das dadurch zu thun, daß Sie sich von Ihren Plätzen erheben. (Geschieht mit erneutem Beifall.)

Herr Realgymnasialdirektor Dr. Vogel:

Meine hochgeehrten Herren! Der Ernst und die Schwere des Kampfes, welcher infolge des bedauerlichen Auftretens des Herrn Prof. Harnack in unserer evangelischen Kirche entbrannt ist, und dessen weitere Folgen sich noch gar nicht absehen lassen, legt auch uns Laien die Pflicht auf, nicht als müßige Zuschauer die Abwehr der Angriffe auf unseren

Glauben den Geistlichen allein zu überlassen, sondern ihnen zur Seite zu treten und uns unter die Fahne zu scharen, zu deren Hütung uns unser Taufgelübde, unsere evangelische Überzeugung, unser Gewissen verpflichten. Die Gegner jeder religiösen Überzeugung könnten sonst höhnend sprechen, der Glaube wie der Kampf des Glaubens lasse die Laien, die Gemeinden gleichgiltig; er besitze nicht mehr so wie ehemals die Fähigkeit, das Feuer der Begeisterung für die erkannte und im Glauben erfaßte Wahrheit in den Seelen zu entflammen. Die theologischen Streitigkeiten des Mittelalters pflegt man als bloßes Mönchsgezänk zu bezeichnen; so könnte man — wenn wir Laien uns fernhalten — auch geneigt sein, den jetzigen Kampf in seiner Bedeutung zu unterschätzen und ihn als bloßen Professoren- und Pastoren-Zank zu betrachten. An uns alle, die wir unsere teure, auf dem Blute so vieler Wahrheitszeugen gegründete Kirche von Herzen lieben, tritt daher die Mahnung heran, offen und rückhaltlos Stellung zu nehmen und für unseren Glauben und unsere Überzeugung auch mit unserer Person einzutreten.

Meine hochgeehrten Herren! Die Lage, in die sich unsere Kirche durch diesen plötzlich ausgebrochenen Kampf versetzt sieht, ist eine überaus ernste. Die Thatsache, daß junge, unerfahrene Studenten der Theologie es überhaupt wagen, eine derartige Anfrage, ob das Apostolikum abzuschaffen sei, an ihren Lehrer zu richten, die Thatsache, daß ihr Vorgehen zwar als nicht opportun bezeichnet, daß jedoch die sich hier offenbarende Gesinnung ausdrücklich belobigt wird, die Thatsache, daß derselbe Professor, der die Kirche so heftig angegriffen hat, nun er auf mehr Widerstand stößt, als er dachte, die kirchlichen Behörden noch um Schutz für sein Thun anruft, dieselben Behörden, deren heilige Pflicht es ist, ob dem Evangelium und Bekenntnis zu halten und zu wachen, diese Thatsachen lehren mit aller Deutlichkeit, daß in den Gemütern eine entsetzliche Verwirrung Platz gegriffen hat, daß trotz aller sorgfältigen und exakten kirchengeschichtlichen Studien das Wesen und die Bedeutung der Kirche in weiten Kreisen nicht erkannt und verstanden wird, und daß man infolgedessen auch höchst sonderbare Vorstellungen von den Pflichten und Aufgaben der Leiter, Lehrer und künftigen Diener der Kirche zu hegen scheint.

Daß aber wirklich Bedeutung und Wesen der Kirche in weiten Kreisen verkannt werden, daß sogar der Begriff „Kirche“ vielfach abhanden gekommen zu sein scheint, ist leider nicht zu

leugnen. Infolge dieser Verkennung ist die Zahl unserer entschiedenen Freunde leider viel zu gering; unterschätzt man doch selbst in unserem eigenen Lager die Bedeutung, welche die Kirche für die Entwickelung unseres geistigen, sozialen und staatlichen Lebens besitzt und tritt deshalb nicht ernst und warm genug für sie und ihr Interesse und ihre Lebensbedingungen ein! Dabei ist die Zahl der Gegner und ihr Einfluß außerordentlich groß! Prof. Harnack selbst gehört — wie man anerkennen muß — noch zu den Gemäßigten. Hinter und neben ihm stehen die Entschiedenen die ihn selbst weiter zu drängen suchen und sich bereit halten, durch die Bresche, die jetzt in die Mauer der Kirche, nämlich in das Bekenntnis, gelegt werden soll, einzudringen und die Festung, zu erstürmen und zu demolieren.

Aber nicht in der Zahl und Bedeutung der Gegner und auch nicht in der Lauigkeit und Mattigkeit der Freunde liegt die Hauptgefahr! Diese droht vielmehr von dem Feinde in unserem eigenen Innern! Mit jedem Kampfe, den die Kirche zu kämpfen hat, ist notwendig eine innerliche Versuchung verbunden. Wie unser Herr und Heiland selbst in allen Stücken versucht worden ist, so wird in ihren Kämpfen und Leiden auch seine Kirche versucht. Der Versucher nimmt dabei eine sehr verschiedene Gestalt an und lockt die einzelnen Kirchen und kirchlichen Zeiten durch sehr verschiedene Mittel. Die katholische Kirche versucht er, indem er ihr die „weltliche Macht“ und die „weltlichen Mittel“ anpreist; die evangelische Kirche versucht er, indem er ihr die „weltliche Wissenschaft“ in glänzenden Farben zeigt und sie dazu verlocken will, an Stelle der ewigen göttlichen Weisheit die wandelbare Menschenweisheit zu setzen. Ob und wie weit die katholische Kirche ihrem Versucher erlegen ist, ob und wie weit sie sich dieser innerlichen Versuchung noch erwehrt, das will ich nicht erörtern. Ich denke, dazu ist die Zeit jetzt nicht angethan; wir haben jetzt gerade genug mit uns selbst zu thun! Von Herzen kann ich daher nur wünschen, daß der Allmächtige die katholische Kirche vor diesem ihrem Hauptfeinde ebenso schützen möge, wie unsere Kirche vor unserem Hauptfeinde.

Und der Versucher weiß auch, was er thut, wenn er sich uns jetzt als Engel des Lichtes darstellt, gekleidet in das helle, strahlende Gewand der Wissenschaft. Er weiß, sage ich, was er thut; denn er kennt uns Deutsche und weiß genau, daß wir die Wissenschaft über alle Maßen schätzen. Braucht doch bei

uns nur irgend jemand von den unumstößlichen Resultaten der Wissenschaft zu reden, um sofort alle Gegner zum Schweigen und zu staunender Bewunderung zu bringen. Ja, er weiß, daß wir nicht nur Freunde der Forschung, sondern sogar Freunde der Gelehrsamkeit sind; behaupten doch einige Lästerzungen sogar, daß wir nicht bloß Freunde, sondern sogar bereits Narren der Gelehrsamkeit geworden seien. Er weiß ferner, daß unsere deutschen Herzen stolz sich heben, wenn wir nur das Wort Freiheit hören, und daß wir unsere freien Nacken nie unter das Joch der Knechtschaft beugen, außer wenn wir das Joch gar nicht merken, wie das Joch der Tagesmeinungen, der Phrasen, der Popularität, der Mode und der Modeweisheit. Meine Herren, Lasten müssen wir alle tragen, und mancher, mancher unter uns trägt schwer genug an seiner Last. Am Joche müssen wir auch alle ziehen. Die einen wissen es nur, die anderen wissen und merken es nicht, oder wollen vielmehr es nicht merken. Wenn dem so ist, warum wollen wir gerade das Joch dessen abschütteln, der gesagt hat: „Mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht!“ Vielleicht ziehen wir unter diesem Joch unsere Last gerade am leichtesten!

Vor allem weiß der Versucher aber auch, daß er zunächst hübsch sanft und leise auftreten muß, sonst stößt er die Leute, insbesondere uns Laien, von vornherein zu sehr vor den Kopf! „Es ist ja gar nicht so schlimm gemeint!“ „Wir denken ja gar nicht daran, das Bekenntnis abzuschaffen!“ „Seid doch deshalb nicht gleich so ungeberdig!“ Nicht um die Abschaffung, nur um die Entfernung des Apostolikums aus dem liturgischen Gebrauch handelt es sich, erklärt Prof. Harnack. Abschaffen, das klingt zu grob, das ist zu deutlich, das erregt vielleicht doch zu viel Widerspruch. Wollen wir auf diese feine Rede hören? Nein, sie ist uns viel zu fein! Für unseren plumpen Laienverstand ist Entfernung aus dem liturgischen Gebrauch und Abschaffung so ungefähr dasselbe!

„Wir wollen nur die Freiheit haben, das Apostolikum anzuwenden oder eine andere evangelische Glaubensformel!“ Sollen wir uns durch das Blasen dieser Freiheitsmelodie irre machen lassen? Prof. Harnack gehört ja zu den Gemäßigten; er ist auch weit und breit bekannt und berühmt als ein erstaunlich gelehrter Herr! Wir wollen ihm also gern glauben, daß er eine andere und bessere, d. h. mit der wahren und unfehlbaren Wissenschaft viel mehr als unser Apostolikum übereinstimmende

evangelische Bekenntnisform kennt. Wie steht es aber mit seinen Hintermännern? Was dem einen recht ist, ist dem andern billig. Oder will Herr Prof. Harnack etwa künftig die ganze evangelische Christenheit auf sein gelehrtes und auf den gründlichsten antiquarischen Studien beruhendes Bekenntnis verpflichten? Da er selbst dies unzweifelhaft nicht für möglich hält, wie wird wohl die evangelische Regel derer lauten, die — wie Harnack selbst berichtet — in Christus höchstens noch eine historische Spezialität sehen? Wir fürchten, das Bekenntnis wird so lauten, daß uns bedünken wird, diese ganze angebliche Freiheit sei gleichbedeutend mit Frechheit, ja mit Anarchie!

„Klebt nicht am Buchstaben! Geht fort von dem Buchstaben zum Geist!" Das ist eine herzerquickende Rede, wir wollen sie daher auch beherzigen! Sie klingt uns nur im Munde derer etwas sonderbar, die wohl die alten Symbole aus dem Staube der Jahrhunderte hervorziehen, aber nur um sie unter der Lupe der Gelehrsamkeit Zeile für Zeile zu betrachten und mit dem Seziermesser der Kritik zu zerschneiden, als wären sie tote Leichname. Habt Teile in der Hand, fehlt leider nur das geist'ge Band! Klebt nicht am Buchstaben, nein, laßt auch den Geist, laßt vor allem den heiligen Geist, den Geist der Wahrheit, der von dem Herrn ausgeht, in Euch walten, so rufen wir gerade Euch zu; dann wird Eure papierene Weisheit und Eure pergamentene Gelehrsamkeit vor dem Hauch des Geistes zerschmelzen, dann werden Euch diese Symbole, an denen Ihr jetzt nur Eure Buchstaben- und Zeilenkritik zu üben wißt, in einem ganz anderen Lichte erstrahlen, dann werdet Ihr vielleicht gerade an der Weisheit der Sätze Euch freuen lernen, an deren Thorheit Ihr jetzt Anstoß nehmt. — Wir selbst halten nur an zwei Buchstaben fest und wissen auch, warum wir an ihnen festhalten, nämlich an den Buchstaben A und O, Alpha und Omega, an dem Anfänger und Vollender des Glaubens: „Jesus Christus, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit".

Ist aber diese Rede, daß man nur an einzelnen Sätzen des Apostolikums Anstoß nimmt, weil sie angeblich mit unserem neu gewonnenen historisch-kritischen Verständnis nicht mehr vereinbar sind, ist diese Rede, durch die sich viele ködern lassen, überhaupt wahr, oder handelt es sich vielleicht doch um Abschaffung des ganzen Apostolikums? Laßt uns einmal die Probe machen! Was läßt der gemäßigte Harnack z. B. von dem zweiten Artikel überhaupt noch stehen? Die Sätze: „Empfangen von dem

heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria" sind natürlich als entsetzlich anstößig zu streichen, ebenso der Satz: „niedergefahren zur Hölle". In seiner soeben erschienenen Verteidigungsschrift greift er aber auch den Satz: „aufgefahren gen Himmel" an, also weg damit. In derselben Schrift wendet er seine kritischen Bedenken ferner gegen die Worte: „Gottes eingeborener Sohn." Luthers Erklärung dieser Worte: „Wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren" erlaubt er sich für eine Umdeutung ihres ursprünglichen, ihm natürlich völlig offenbarten Sinnes zu erklären. Damit sind aber, wenigstens für unser evangelisch-lutherisches Bewußtsein, diese Worte auch gefallen. In seiner Dogmengeschichte erklärt er endlich in nackten und dürren Worten alle Berichte der Auferstehung unseres Herrn und Heilandes, welche die Leibhaftigkeit derselben betonen, einfach für „unglaubwürdig". Ist Christus nicht wahrhaftig auferstanden, dann seid Ihr noch in Euren Sünden, dann ist Euer Glaube eitel, sagt Paulus. Dabei bleiben wir unkritischen Laien! Die Theorie der Visionen überlassen wir den Visionären. Wer die leibhaftige, volle Auferstehung unseres Herrn und Heilandes leugnet, der streicht uns wenigstens den Satz: „Auferstanden von den Toten" auch hinweg, denn er nimmt ihm alle Kraft und alles Leben! — Was läßt der gemäßigte Kritiker Harnack noch bestehen? „Gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuziget, gestorben, begraben." Das zu streichen, bleibt seinen Hintermännern überlassen. Wenn das übrige gefallen ist, dann haben diese Hintermänner indessen alle Ursache, den Rest auch noch aufzugeben; denn dann ist Christus wirklich höchstens noch eine historische Spezialität, deren Thun und Lassen, Leben und Leiden uns völlig gleichgiltig sein kann! —

Ähnliches wie hier von dem zweiten Artikel, ließe sich auch von den übrigen Artikeln zeigen. So sind wir, scheint es, durch die Kritik auf den Ausgangspunkt der christlichen Lehrentwickelung zurückgeworfen. Man nimmt an, daß unser Symbol aus dem alten Taufbekenntnis entstanden sei, das in seiner ursprünglichen, einfachen Gestalt nur das schlichte Bekenntnis zum Vater, Sohn und heiligen Geist enthalten habe. Die ganze Entwickelung der Kirche wäre dann zwar vollständig rückwärts revidiert, indessen besäßen wir an diesem Taufbekenntnis doch wenigstens noch einen lebendigen, triebkräftigen Keim. Vielleicht könnte aus demselben der Baum des Glaubens nur einmal emporwachsen! Es leuchtet uns also

noch ein Hoffnungsstrahl, wenn man uns dies einfache Bekenntnis wenigstens unangetastet läßt. In dem Bewußtsein, daß der erhöhte und verklärte Heiland bei seinem Abschiede den Jüngern selbst den Auftrag erteilt hat: „Gehet hin in alle Welt, lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Geistes“ in diesem Bewußtsein, sage ich, legen unsere Geistlichen die Hände auf unsere Täuflinge. Nicht sie taufen eigentlich; Christus, der erhöhte Heiland selbst ist es, Christus, für den die Schranke der Zeit und des Raumes, die unsern blöden Sinn noch umfängt, keine Schranke ist. Er ist gegenwärtig, wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind. Er macht in der Taufe uns zu seinen Gliedern, er zieht uns in seine Lebensgemeinschaft, er teilt uns seinen Geist, den Geist der Erneuerung und Wiedergeburt mit. In diesem Bewußtsein können unsere Missionare auch hinausziehen in die Finsternis der Heidenwelt; sie wissen, Christus ist mit ihnen. Er, der den Auftrag gegeben, wird ihn auch ausführen helfen! Das giebt ihnen die Kraft, der Wut der Heiden und allen Gefahren zu trotzen! Läßt man uns also dies Taufbekenntnis wenigstes noch? Leider auch das nicht einmal. Der gemäßigte Prof. Harnack besitzt den traurigen Mut, in seiner Dogmengeschichte rund heraus zu erklären: „das sind gar keine Herrenworte“. Er weiß das natürlich ganz genau; denn wenn es keine leibhafte Auferstehung giebt, können die Worte auch nicht gesprochen sein. Eine Vision kann nicht reden! Wir aber wissen, hat Christus damals diese Worte nicht geredet, dann redet er auch heute nicht, und wiegen wir uns in Illusionen. Aber gerade deshalb lassen wir uns diese Worte als Herrenworte nicht rauben! Uns diese Worte aus dem Herzen zu reißen, wird — so hoffen wir — selbst auch noch einem ganz andern und größeren, als Harnack ist, nicht gelingen.

Das ist — meine hochverehrten Herren — das Ergebnis dieser Kritik! Zu Weihnachten wird man künftig offen und ehrlich von den Kanzeln herab verkündigen, was man jetzt — weil das abgelegte Bekenntnis noch drückt — erst versteckt anzudeuten wagt: „diese Geschichten sind Märchen!“ — zu Ostern: „diese Erzählungen von einer leibhaftigen Auferstehung sind unglaubwürdig;“ — am Himmelfahrtstage: „die Himmelfahrt ist nicht zu erweisen;“ — zu Pfingsten: „das, was ihr unwissenschaftlichen Laien als heiligen Geist, als den verheißenen Tröster verehrt, das ist in Wahrheit nur der Gemeingeist, vielleicht gar

auch nur der Zeitgeist! Mit andern Worten: nicht der von oben uns versprochene Geist des Herrn, sondern der Geist der Herren, nämlich der Herrn Kritiker, der ist es, auf den wir uns künftig zu verlassen haben, auf den wir Laien, die wir selbst von Kritik nichts verstehen, schwören sollen. Dieser Geist — glaubt nur dies neue Bekenntnis recht fest! — wird Euch in alle Wahrheit leiten; der wird künftig — glaubt das nur recht fest! — die Gemeinden zusammenhalten; der wird künftig, — glaubt das nur! — in Halle oder Heidelberg oder Jena nicht, wie er jetzt thut, das Gegenteil von dem reden, was er in Berlin redet; der wird künftig nicht mehr alle zehn Jahr seine Aussagen umändern, nicht die Meinungen wie die Moden wechseln! Glaubt das alles nur fest und zuversichtlich, denn sehen kann man bis jetzt freilich davon noch nichts!

Die Resultate mögen traurig sein; es mag von unserem alten Glauben spottwenig mehr übrig bleiben; der neue Glaube, das neue Bekenntnis mag uns noch so wenig befriedigen, was hilft das alles? Wenn wir uns zu den gereiften und an dem Verständnis des Evangeliums und an der Kirchengeschichte gebildeten Christen überhaupt noch rechnen wollen, so müssen wir — das hat Prof. Harnack öffentlich erklärt, — an mehreren Sätzen des Apostolikums, insbesondere an dem Satze: „Empfangen vom heiligen Geiste, geboren von der Jungfrau Maria“, Anstoß nehmen! Ja, meine hochverehrten Herren, wir mögen uns drehen und wenden, wie wir wollen, es hilft uns alles nichts; entweder müssen wir bekennen, daß wir ungebildete Christen sind, oder wir müssen uns an diesen Sätzen stoßen! Das ist eine arge Verlegenheit, in der wir uns befinden. Ehe ich es versuche, uns vielleicht doch noch aus dieser üblen Lage zu retten, gestatten Sie mir, daß ich Ihnen eine Stelle aus einem Buche vorlese, das aus alter christlicher Zeit stammt, ungefähr aus der Mitte des zweiten Jahrhunderts. Es ist verfaßt von einem christlichen Philosophen, der seinen Glauben mit seinem Blute besiegelt hat, von Justinus Martyr, und giebt die Gespräche wieder, die er einst zu Ephesus mit einem Juden, Namens Tryphon über den christlichen Glauben gehabt hat. Die Stelle lautet:

„Daß du behauptest,“ sagt Tryphon, also der Jude, „dieser Christus sei Gott und als solcher von vorweltlichem Dasein, und habe es sich dann gefallen lassen, auch als Mensch geboren zu werden, dies scheint mir nicht nur paradox, sondern geradezu

thöricht zu sein. — Weit wahrscheinlicher scheint mir die Meinung, er sei als Mensch wie die andern geboren!“ Darauf entgegnet Justinus, also der Christ: „Wohl weiß ich, daß diese große Weisheit Gottes des Allmächtigen und Schöpfers von allem Euch verborgen ist; — und daß diese Lehre Euch Juden paradox erscheint, die Ihr nie habt das, was Gottes ist, weder denken noch thun wollen!“

Meine Herren, ganz offenbar erweist sich doch hier der Jude Tryphon als gebildeter Christ, während leider der Philosoph Justinus, der Märtyrer, zu den unreifen Christen gezählt werden muß.

Gestatten Sie mir ferner, daß ich Ihnen aus dem neu erschienenen Verteidigungsschriftchen des Herrn Prof. Harnack das alte, nach diesem Gelehrten ungefähr aus derselben Zeit, d. h. dem Jahre 150 stammende, nach unserer Ansicht indessen noch viel ältere römische Taufbekenntnis vorlese. Es lautet:

„Ich glaube an Gott den Vater, Allmächtigen; und an Christus Jesus seinen eingeborenen Sohn, unseren Herrn, der geboren ist aus heiligem Geist und Maria der Jungfrau, der unter Pontius Pilatus gekreuzigt und begraben ist, am dritten Tage auferstanden von den Toten, aufgefahren in den Himmel, sich setzend zur Rechten des Vaters, woher er kommt zu richten die Lebendigen und die Toten; und an den heiligen Geist, die heilige Kirche, die Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches.“

Das ist das älteste christliche Bekenntnis, das wir besitzen. Offenbar ist es auch von ungereiften Christen gebraucht worden; da es auch schon in diesem Bekenntnis nicht an Stellen fehlt, die Herrn Prof. Harnack und der ganzen kritischen Schule so außerordentlich anstößig sind.

Irenäus, der Schüler des Märtyrers Polykarp, der selbst wieder ein unmittelbarer Schüler des Apostels Johannis gewesen ist, erzählt uns ferner, daß ein Heide, namens Cerinthus, schon im Streit mit den Aposteln gelegen und die Geburt aus der Jungfrau geleugnet und anstößig gefunden habe.

Gesetzt, meine Herren, daß es uns nun nicht völlig gelingen sollte, der Verlegenheit, in welche die öffentliche Erklärung des Herrn Prof. Harnack uns versetzt hat, zu entgehen, so weiß ich nicht, ob es Ihnen ebenso geht wie mir. Ich fühle mich angesichts dieser alten Zeugnisse mächtig angetrieben, mir ruhig den Vorwurf der „Ungebildetheit“ gefallen zu lassen und auf die Seite

dieser alten, wenn auch unreifen, christlichen Zeugen und Märtyrer zu treten und es dagegen den Professoren der christlichen Theologie, Herrn Harnack und seinen Genossen, zu überlassen, sich zu dem alten Heiden Cerinthus und dem Juden Tryphon zu gesellen!

Lehrt aber nicht vielleicht gerade die Thatsache, daß die Gegner des Christentums zu allen Zeiten, und zwar von den ältesten an, sich an diesen Stellen gestoßen haben, während die lebendigen, ihr Leben für die christliche Wahrheit einsetzenden Jünger unsers Herrn zu allen Zeiten an diesen Sätzen nicht nur keinen Anstoß genommen, sondern in ihnen, wie wir von Justinus Martyr eben vernommen haben, die große Weisheit Gottes erkannt und verehrt haben,—lehrt diese Thatsache uns nicht, daß der Grund des Widerspruches und Anstoßes doch ganz wo anders liegen muß, als wo Prof. Harnack ihn sucht? Ja, könnte man, angesichts dieser angeführten Zeugnisse, nicht sogar zu der Überzeugung kommen, daß diese Art Bildung an der Kirchengeschichte, die man jetzt auf den Universitäten pflegt, und diese Art Verständnis des Evangeliums, das man durch fortwährendes Kritisieren desselben gewinnt, sogar den Anstoß erst recht weckt und befördert?

Meine Herren, ich bekenne, daß mir dies in der That der Fall zu sein scheint. Und wenn sich jetzt sogar schon junge Studenten der Theologie erlauben, derartige Anfragen an ihren Lehrer zu richten, so scheint mir dies nur darauf hinzudeuten, daß sie eben schon recht tief in dies kritische Verständnis eingeführt sind. Herr Prof. Harnack erklärt allerdings, daß die Fragesteller ihm ganz unbekannt seien. Darnach scheint es, daß sie eben erst in die Universität eingetreten seien, daß sie sich noch im ersten Semester befinden. Allerdings würde dann weiter folgen, daß sie ihr kritisches Verständnis schon auf der Schule gewonnen hätten. Um nicht aus der Schule zu plaudern, will ich hier dahingestellt sein lassen, ob dieser Schluß wirklich eine Berechtigung hat oder nicht, zumal er — falls er wirklich berechtigt sein sollte —, auf einen furchtbaren und tiefen Schaden unserer Schulen hindeuten würde.

Wenn ich mich aber so gegen die kritische Richtung wende, möchte ich doch ein Mißverständnis nicht aufkommen lassen, das man geflissentlich zu nähren sucht. Meine Herren, man wirft uns, die wir an dem Evangelium und daher auch an dem Bekenntnis festhalten, oft genug vor, wir seien überhaupt Feinde

der Wissenschaft und der Forschung. Dagegen müssen wir uns entschieden wehren! Das Evangelium, das uns am Herzen liegt, ist so groß und so tief, daß es jede Prüfung und Forschung verträgt, ja, daß es nach unserer festen Überzeugung aus dem Feuer einer ernsten und wahrhaften Kritik nur in neuem Glanze wie dreifach geläutertes Gold hervorgehen kann. Es muß aber wirklich im Feuer des Geistes geschmolzen, nicht nur im Stroh- oder Stoppelfeuer des dürren, abstrakten, kritischen Verstandes angeblakt und angeschwärzt werden.

Wir wenden uns nicht gegen die Forschung und nicht gegen die Forscher. Wir erkennen vielmehr den Eifer und den Ernst der wissenschaftlichen Arbeit, soweit er wirklich zu Tage tritt, dankbar an. Wir wenden uns auch nicht gegen die wirklich gesicherten Ergebnisse der Forschung, sondern erfreuen uns derselben. Wir erheben nur Einspruch gegen die Deutung, die man diesen Ergebnissen giebt. Wir halten es für eine Selbsttäuschung, der sich Harnack und seine Genossen und Anhänger hingeben, wenn sie vermeinen, die Resultate ihrer Studien machen ihnen den Glauben an das Wunder der Geburt Jesu oder seiner leibhaftigen Auferstehung unmöglich. Nicht weil die biblischen Berichte infolge der kritischen Studien als unhistorisch erkannt sind, verwerfen sie diese Wunder, sondern umgekehrt, weil sie an diese Wunder nicht glauben können oder glauben wollen, halten sie die Berichte für unhistorisch. Nicht die Ergebnisse der Kritik bedingen also den Unglauben, sondern umgekehrt, der schon in der Seele vorhandene Unglaube bedingt diese angeblich rein kritischen Ergebnisse. Dieser Unglaube liest eben unbewußt aus den Thatsachen das heraus, was er selbst schon hineingelegt hat.

Es verhält sich mit diesen angeblichen Ergebnissen der reinen, vorurteilslosen theologischen Kritik ganz genau ebenso wie mit den Ergebnissen der angeblich rein exakten Naturforschung. Wie die theologischen Kritiker auf Grund der angeblichen Ergebnisse ihrer Studien das Gebäude unseres Glaubens zu erschüttern suchen, so wollen Haekel und seine Genossen auf der Grundlage ihres modernen Naturwissens das Gebäude unserer bisherigen, von dem Christentum überkommenen ethisch-religiösen Naturauffassung untergraben. Dort bebt man nicht davor zurück, Christus, den zweiten Adam, zu einer „historischen Spezies" zu machen, hier scheut man sich nicht, den ersten Adam auch zu einer Spezies

zu machen, nämlich zu einer Tier-Spezies. Gleiche Ursachen, gleiche Wirkungen! Die Ursache liegt beide Mal nicht in den Ergebnissen der exakten Forschung selbst, sondern in der Deutung derselben, in der Deutung, die man ihnen auf Grund der schon vorgefaßten naturalistischen und rationalistischen Denkweise angedeihen läßt.

Und gerade durch diese Übereinstimmung zwischen den Ansprüchen, welche die theologische Kritik und die moderne Naturforschung — zwei so ganz verschiedene und getrennte Gebiete — gleichmäßig erheben, tritt völlig klar die eigentliche Bedeutung des Kampfes, welcher durch Harnacks Auftreten entfacht ist, sowie der eigentliche Kernpunkt desselben zu Tage. Es zeigt sich, daß dieser Kampf thatsächlich nur eine Episode aus dem großen Kampfe ist, welcher sich durch die ganze Geschichte der Menschheit hinzieht, eine Episode aus dem Kampfe zwischen der ethisch-religiösen und der naturalistisch-rationalistischen Denkweise, zwischen dem Geiste, der Gott, seinem Schöpfer, die Ehre giebt, und dem Geiste, der von Gott abgefallen, sich selbst und die Welt vergöttert.

Dieser Kampf, der für die Geschicke der Zeiten und Völker wie für das Geschick der einzelnen Seelen von entscheidender Bedeutung ist, tobt ganz naturgemäß am heftigsten an der Stelle, an der des Allmächtigen Hand selbst das Wahrzeichen der Entscheidung aufgerichtet hat. Dieses Wahrzeichen ist Jesus Christus und die Stellung, die man innerlich zu ihm gewonnen hat, ist entscheidend für die Stellung, den Kampfplatz, den man einnimmt. Der jetzt entbrannte Kampf um das Bekenntnis ist im letzten Grunde demnach ein Kampf um Jesus Christus!

Die durch die Evangelien-Kritik angeregte Frage lautet: „Soll von unserm Herrn und Heiland noch ferner das gewaltige, im Geist verklärte Bild gelten, welches die Evangelien trotz und vielleicht gerade infolge ihrer äußerlichen Verschiedenheit doch in wunderbarer innerer Übereinstimmung entwerfen? oder wollen wir uns dies Herzen erhebende und Herzen umwandelnde Bild rauben und an Stelle desselben die Jammerbilder, die Karrikaturen setzen lassen, die man von dieser erhabenen Gestalt angeblich auf Grund der kritischen Ergebnisse entwirft?

Und diese innere Stellung zu dem Herrn und Heilande und nicht die gelehrte Kenntnis der Kirchengeschichte und das kritische Verständnis des Evangeliums

ist entscheidend auch dafür, ob man an einzelnen Bestandteilen des Apostolischen Bekenntnisses, insonderheit an den von Harnack so hart angefochtenen Sätzen Anstoß nimmt, oder ob man sie im Gegenteil freudig und mit voller innerer Zustimmung und Gewißheit bekennt.

Wer, ergriffen von dem überwältigenden Eindruck, den die Evangelien auf unser Herz machen, dem Vorbilde der Heiligkeit und Güte, das sie uns vor die Seele malen, volle Realität beizumessen sich gedrungen fühlt, wer infolgedessen an die Sündlosigkeit unsers Erlösers glaubt, und zwar um so lieber und fester daran glaubt, weil auch sein Gewissen, sein ethisches Bewußtsein ihm bezeugt, daß er eines unbedingt reinen und heiligen Erlösers bedarf, weil nur dieser ihn wieder in das rechte und wahre Verhältnis zu Gott zurückführen kann, der hat in dem Glauben an die Sündlosigkeit des Herrn das Senfkorn des Glaubens gewonnen, welches die Fähigkeit besitzt, zu dem vollen Glauben an den Herrn der Herrlichkeit emporzuwachsen. Dies ethische Wunder der Person Christi ist aus den Gesetzen und Kräften der jetzigen sinnlichen, empirischen Ordnung der Dinge nicht ableitbar. Die ernsthafte Anerkennung des ethischen Wunders zieht daher von selbst auch den Glauben an das physische Wunder nach sich.

Meine hochgeehrten Herren! Harnack spricht davon, daß man Anstoß an diesem oder jenem Satze nehmen müsse. Ich möchte nun nicht so verstanden sein, als behauptete ich statt dessen, daß man auf dem geschilderten oder auf ähnlichem Wege statt zum Anstoß zu dem Glauben an das Wunder der Person des Heilandes und dadurch auch zum Glauben an das Wunder seiner Entstehung, seines Lebens und seines Ausganges kommen müsse. Von einem Müssen, einem logischen Zwange kann hier überhaupt nicht die Rede sein. Man kann niemanden dazu zwingen, daß der Eindruck Jesu ihn überwältigt. Die Wahrheit, um die es sich hier handelt, ist nicht eine tote, sondern eine lebendige Wahrheit! Sie kann nur von dem ganzen inneren Menschen, von der ganzen lebendigen Persönlichkeit ergriffen und in innerem heißen Ringen und Kämpfen, ja sie kann nur — ich will es offen bekennen — betend angeeignet werden. Wer noch nicht beten gelernt hat oder zu beten verlernt hat, der kann auch nicht glauben! Und da weiß ich nun nicht, ob die jungen Herren Theologen und angehenden Kritiker in dieser Hinsicht schon zu viel gelernt oder zu viel vergessen haben.

Und noch auf eine Eigentümlichkeit, die hier auf diesem Gebiete hervortritt, möchte ich, meine geehrten Herren, wenigstens kurz hinweisen. Unsere Kritiker nämlich meinen, sie kritisierten die Bibel, das Bekenntnis, ja sie kritisierten die Person unseres Herrn und Heilandes selbst. Mir will aber so scheinen, als kritisierten sie mit ihrer Kritik lediglich sich selbst. Unser Herr und Heiland ist nun einmal der Welt zum Gericht, zur Krisis, erschienen. An dieser wunderbaren Erscheinung werden die Herzen und Gedanken offenbar. Er ist das Zeichen, dem widersprochen wird, der Stein des Anstoßes, der vielen zum Fall, aber auch vielen zum Auferstehen wird. Wer in Christus, wie die Hintermänner Harnacks, höchstens noch eine historische Spezialität zu erblicken vermag, richtet sich selbst. Er offenbart, daß das Ideal der Heiligkeit und Güte für ihn keine Geltung besitzt. Wer Christus zwar als sittliches Ideal verehrt, dieses Ideal aber als volle Macht des Daseins nicht anerkennt — darauf kommt die Wunderleugnung hinaus — der glaubt in Wahrheit nur halb an das Gute. Umgekehrt, wer in dem Guten auch das Wahre und Wirkliche erblickt, weil es das ist, zu dem er sich innerlich am meisten hingezogen fühlt, der wird von selbst das Ethische für den Grund und Zweck alles Daseins und das Physische nur für das dienende Mittel halten, das heißt, er wird am Wunder nicht nur keinen Anstoß nehmen, sondern es sogar fordern, ja er wird selbst an dem kündlich großen Geheimnis, dem obersten und größten Stein alles Anstoßes: „Und das Wort ward Fleisch!“ sich nicht mehr stoßen, sondern wird im Gegenteil dies Wort in seine Seele schließen als seine eigene tiefste, sicherste und beglückendste Wahrheit.

Möchte, o meine hochgeehrten Herren, unsere evangelische Kirche dessen eingedenk sein, daß auch alle Kirchen sich selbst das Gericht sprechen durch die Stellung, die sie sich zu dem Herrn und Heiland geben. Möchte das so eifrig betriebene Studium der Kirchengeschichte nicht nur kritische Einzelheiten zu Tage fördern, sondern vor allem die Erkenntnis, daß alle Kirchen, die in Jesus nicht den ewigen Sohn Gottes, Gott von Gott, Licht vom Lichte erblickt haben, gerichtet worden sind, und daß dies Schicksal, wie es den alten Arianismus betroffen hat, so auch den neuen treffen würde, den man uns jetzt anpreisen will; während ein Blick auf die Geschichte der Waldenser genügt, um zu erkennen, daß selbst die kleinsten kirchlichen Gemeinschaften, die diese

ursprüngliche Kraft des Lebens in sich tragen, unüberwindlich sind und aus allen Verfolgungen nur gekräftigt hervorgehen.

Möchten, o meine lieben Herren, wir selbst uns durch diese Stunde und diese Versammlung in der Erkenntnis und in der Überzeugung immer mehr befestigen und begründen, daß unser eigenes Heil, wie Heil und Zukunft unserer teueren evangelischen Kirche von der Treue abhängt, mit der wir alle — Geistliche wie Laien — Laien wie Geistliche — an dem Bekenntnis festhalten, an dem Bekenntnis zu dem eingeborenen, ewigen Gottessohn, unserem Herrn und Heiland: Jesus Christus.

Vorsitzender: Meine Herren! Wir sprechen auch diesem Herrn Redner unseren Dank dadurch aus, daß wir uns von den Plätzen erheben. (Geschieht unter lebhaftem Beifall.)

Es haben sich mehrere Herren zum Wort gemeldet. Ich nehme an, daß die Versammlung nicht wünscht, in eine eingehende Besprechung zu treten, sondern daß es sich nur darum handelt, in welcher Weise die Versammlung zu den Angriffen Stellung nimmt. Ich erlaube mir zu bemerken, daß ein Mitglied dieser Versammlung, Herr Inspektor Schulz mit Gleichgesinnten eine Resolution vereinbart hat, und würde deshalb die Besprechung beschränken müssen auf die Fassung dieser Resolution. (Zustimmung.)

Herr Inspektor Schulz: Meine Herren! Zwei hervorragende Männer, der eine aus der Kirche und der andere aus der höheren Schule, haben hier Stellung zu dieser ernsten Frage genommen, mögen Sie es daher mir als einem einfachen und schlichten Volksschullehrer verzeihen, wenn auch ich für das teure Bekenntnis unserer Kirche hier eine Lanze zu brechen versuche. Das Bild, welches die beiden Vortragenden von der Gegenwart gezeichnet haben, war zwar nicht bezaubernd, aber doch richtig und wahr. Auf der einen Seite erheben sich Hunderttausende, die modernen Titanen, um alle Gottesordnung und alle Menschenordnung in Trümmer zu schlagen; auf der anderen Seite erheben sich die auf den Höhen der Wissenschaft Wandelnden, um den Hammer zu schmieden, mit dem sie den Grundpfeiler unserer evangelischen Kirche zertrümmern wollen. Bald wird die Zeit kommen, wo jene ersteren mit unerbittlicher Logik die Konsequenz aus dem ziehen, was man von oben herab predigt. In unserer Zeit kann nichts verborgen bleiben, da pfeifen es die Spatzen von den Dächern, was in den Lehrsälen unserer Hochschulen vorgeht, und dessen können Sie gewiß sein, die große Masse ist nicht

damit zufrieden, daß nur ein Teil fällt, nein sie wird alles zu Fall zu bringen versuchen. Nicht die Form wird bei ihnen fallen können, sondern sie werden auch den Inhalt zu Fall bringen. Das mögen wohl natürliche Dinge vertragen, aber geistliche und kirchliche Dinge vertragen das nicht. Die Wahrheit unseres Glaubens gleicht nicht einem alten Kleide, das man nach Belieben jetzt oder später ummodeln kann. Menschen altern, Völker altern, auch Professoren altern, aber die Wahrheit des Glaubens, die göttliche Wahrheit altert nicht, die muß bleiben. (Bravo!) Allerdings so düster, wie der erste Herr Vortragende dem Ausgang des Kampfes entgegensieht, so trübe sehe ich nicht. Solche Prüfungszeiten sind stets das Läuterungsfeuer aller Glieder der evangelischen Kirche gewesen. Derselbe Glaube, der die Welt überwunden hat, der wird auch hier siegen, wenn er treu und echt ist. (Bravo!) Dasselbe Bekenntnis, das unsere Väter in dem Sturm der Zeit, in Not und Tod bekannt haben, und für das sie ein halbes Jahrhundert fast auf den Schlachtfeldern geblutet haben und gestorben sind, das wollen wir uns um keinen Preis rauben lassen. (Bravo!) Wir evangelischen Männer wollen nicht jenem verzweifelnden Schiffer gleichen, der da etwas über Bord wirft, um das Ganze zu retten, sondern kein Stück, keinen Fuß breit wollen wir verlieren. Mit Leib und Leben, mit Gut und Blut lassen Sie uns für unsere Überzeugung eintreten, und diejenigen, die mit mir darin eins sind, mögen das heute einmütig dadurch bekunden, daß sie für die Resolution, welche ich Ihnen im Verein mit Freunden unterbreite, eintreten. Dieselbe lautet:

„Die in der Tonhalle versammelten, auf die Aufforderung unserer Parochialvereine berufenen evangelischen Männer sprechen ihr Bedauern darüber aus, daß Professor D. Harnack die Geltung des Apostolischen Glaubensbekenntnisses Studenten der Theologie gegenüber zu schwächen und den evangelischen Gemeinden gegenüber zu erschüttern versucht hat. Die Versammelten bekennen sich zu dem Apostolikum als mit der Heiligen Schrift übereinstimmend und erblicken in diesem Bekenntnis den unentbehrlichen Zusammenhang aller Zeiten und aller Teile der Christenheit. Sie entnehmen aus dem erneuten Ansturm von neuem die Erkenntnis der die evangelische Kirche bedrohenden Gefahr und die Überzeugung, daß derselben eine wirksame Beteiligung an der Berufung der

Professoren der evangelischen Theologie gewährt werden muß, um die Aufrechterhaltung des Bekenntnisses bei der Bildung der Geistlichen besser als bisher zu gewährleisten."

Ich bitte Sie noch einmal, meine Herren, vergessen Sie alle kleinen Differenzen, die uns trennen können, bekunden Sie in Einmütigkeit heute, daß wir fest entschlossen sind, einzutreten für das teuere Bekenntnis, das sich bis jetzt als eine Geistesmacht erwiesen hat, um die Stürme des Volkslebens zu beschwören.

Herr Buchbindermeister Kühne: Meine verehrten Herren und Freunde! Als einfacher Handwerker bin ich aufgefordert hier auch noch ein paar Worte zu sagen. Nach so bedeutungsvollen Reden kann ich nicht viel hinzufügen, möchte aber als Handwerker und einfacher Mann sagen, daß wir kleinen Leute fest und treu zum Bekenntnis halten werden und uns auch nicht an die sog. Forschungen berühmter Professoren kehren, daß wir treu glauben wollen an Christi Wort, an seinen Tod, an seine Auferstehung, an ein ewiges Leben. Das ist das Bekenntnis eines einfachen Handwerkers. (Bravo!)

Herr Lic. Titius: Meine lieben christlichen Mitbrüder! Ich habe mich veranlaßt gesehen, ein paar Worte hier auch zu sprechen, da ich, wenn auch eins der geringsten Glieder der hiesigen theologischen Fakultät bin. Es liegt mir daran, vor allen Dingen hier vor ernsten, christlichen Männern zu erklären, daß durchaus nicht Unglaube, wie von dem zweiten Herrn Redner gesagt wurde, die Veranlassung der kritischen Aufstellung und kritischen Anstöße am Apostolikum ist. So verhält es sich nicht. Dem ersten Herrn Redner bin ich sehr dankbar, denn er ist sehr säuberlich verfahren mit Herrn Professor Harnack, aber der zweite Herr Redner hat gesagt, daß Herr Professor Harnack ausgesprochen habe, an der Geschichte von der jungfräulichen Geburt Christi müßten gebildete Menschen Anstoß nehmen, und dies hat er dann etwas, nehmen Sie mir den Ausdruck nicht übel, durch die Zähne gezogen. Es ist aber wirklich so böse nicht gemeint, sondern Professor Harnack hat in seiner Broschüre ausdrücklich begründet, wie er diesen Satz verstanden hat. Wenn man meint, daß ursprünglich „Gemeinschaft der Heiligen" in diesem Symbol so verstanden worden ist wie von Faustus von Reji, nämlich, daß es sich beziehen sollte auf die Gemeinschaft mit den Heiligen im katholischen Sinne, dann muß doch jeder evangelische Christ daran Anstoß nehmen. Ferner: wenn man

durchaus stehen bleiben wollen auf dem Apostolischen Bekenntnis. (Beifall und Unruhe.)

Herr Pastor Wahl: Verehrte Anwesende! Gestatten Sie einem Gast in Ihrer Mitte, nicht obwohl er Gast und Nichtpreuße ist, sondern gerade weil er Gast und Nichtpreuße ist, in dieser so tiefernsten Frage nur ein ganz kurzes Wort. Das, was in dem großen Preußen die Herzen bewegt, das zittert in unserem Herzen nach. Lassen Sie es ein ganz persönliches Wort sein. Ich kann nicht entgegentreten den Worten, die aus so berufenem Munde über das Vorgehen Professor Harnacks gefallen sind. Ich habe von Anfang an, und ich weiß, die meisten meiner Freunde mit mir, aufs tiefste beklagt, daß Professor Harnack in dieser Weise gegen das Heiligtum und Kleinod unseres Christentums Front gemacht hat. Wenn Herr Professor Harnack, den ich sehr lieb habe — ich bin einer seiner älteren Schüler — vielleicht ein einziges Mal in seinem Leben als Seelsorger zugegen gewesen wäre, wie ein Sterbender auf dieses Apostolikum stirbt, er würde sich besonnen haben, wie ich mich besonnen habe als junger Pfarrer, der auch nicht klar ist, der auch an manchen Dingen Anstoß nimmt, der auch vom theologischen Gesichtspunkt aus gar manches beseitigt haben möchte. Er würde sich doch besonnen haben, in diese Erörterungen mit jungen Theologen einzutreten. Ich erkläre auch, daß ich nicht auf dem Standpunkt der Harnackschen Theologie stehe. Ich habe von Anfang an seine Theologie nicht zu der meinen machen können, soweit es möglich ist, von einer eigenen Theologie eines Anfängers zu reden. Aber trotz alledem muß ich für Professor Harnack eine Lanze brechen. Es ist nicht deshalb, als ob ich sagen wollte, daß die verehrten Vorredner gegen ihn zu scharf vorgegangen wären. In den Zeitungen, namentlich in den Judenblättern, wird diese Versammlung ausgebeutet werden in ganz unerhörter Weise. Man wird sagen, daß die Zeiten des Mittelalters herbeigesehnt worden wären, wo die Ketzer verbrannt wurden. Ich möchte deshalb erklären, daß das nicht der Fall ist. Herr Professor Harnack hätte verdient, daß man ihn mit mehr Duldsamkeit behandelte. Es giebt einen Standpunkt, der nicht der Standpunkt des Unglaubens zu sein braucht, und der doch über manche Dinge Bedenken hat, es ist der Standpunkt des suchenden und fragenden Herzens, und da glaube ich ganz bestimmt aussprechen zu können, daß auch diejenigen, die hier die Hintermänner genannt worden sind, mit zu diesen Herzen

gehören, und wir haben die Verpflichtung, so lange wir das Gegenteil nicht bewiesen haben, dies wenigstens von ihnen anzunehmen, daß es nicht Frivolität ist, die sie treibt, sondern daß sie es ehrlich und treu meinen, und so lange können wir ihnen auch eine gewisse Liebe entgegenbringen. Es liegt die Gefahr vor, daß mancher unter Ihnen trotz der maßvollen Behandlung den Herrn Professor D. Harnack doch zu sehr verwechselt mit Cerinth und dem Juden Tryphon. Ich möchte Sie bitten, das nicht zu thun. Was er gesprochen hat, war uns nicht Evangelium, sondern uns ist das Evangelium Evangelium geworden, aber daß er ein ernster, ringender Charakter ist, daß er wahrhaftig auch den wirklichen Christus sucht, das sollten Sie nicht vergessen. Es soll Sie das nicht hindern, energisch einzutreten für das, was Sie als Kleinod unseres Glaubens bekennen. Lassen Sie sich bitten von einem Pfarrer, der auch sucht und ringt, denken Sie nicht gleich das Schlimmste. Lassen Sie sich das Wort von Paulus entgegenrufen: Unser Wissen ist Stückwerk. Bescheiden auf beiden Seiten sein, nicht immer denken, daß einer aus Bosheit vorgeht.

Wir werden bei dem Herrn sein alle Zeit, und das ist doch die Hauptsache. (Bravo!)

Herr Hofprediger Stöcker (Schlußwort):

Meine Herren! Nur auf einen Punkt des Vorredners möchte ich ein Wort erwidern. Ich kann ihm nicht zugeben, daß dieser Punkt: „Empfangen vom heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria“ unwichtig sein soll. (Bravo!) Ich weiß ja ganz gut, daß manche sagen: auch uns ist Christus der, in welchem sich Gott völlig offenbart, aber so, wie es in Matthäus und Lukas geschildert ist, so ist er nicht in die Welt getreten, so ist Gott nicht in den Menschen Jesus eingegangen. Aber wer wirklich daran glaubt, daß Christus vom Himmel zu uns gekommen ist, daß er, wie man das in der Theologie nennt, präexistent ist, das heißt eine göttliche Persönlichkeit, ehe er zu uns kam, dem wird es auch leicht werden, die Wege, die uns die heilige Schrift zeigt, zu gehen. Im Grunde liegt es doch so: Wunder ist bei Matthäus und Lukas; Wunder ist ebenso, wenn man sagt, Gott habe sich mit dem Kinde von Joseph und Maria verbunden. Nun halte ich es für eine wunderliche Zumutung, den Glauben an ein Wunder, welchen 1800 Jahre hindurch alle wahren und gläubigen Christen gehabt haben, aufgeben zu sollen, um an ein Wunder zu glauben, das heute mit einem

durchaus stehen bleiben wollen auf dem Apostolischen Bekenntnis. (Beifall und Unruhe.)

Herr Pastor Wahl: Verehrte Anwesende! Gestatten Sie einem Gast in Ihrer Mitte, nicht obwohl er Gast und Nichtpreuße ist, sondern gerade weil er Gast und Nichtpreuße ist, in dieser so tiefernsten Frage nur ein ganz kurzes Wort. Das, was in dem großen Preußen die Herzen bewegt, das zittert in unserem Herzen nach. Lassen Sie es ein ganz persönliches Wort sein. Ich kann nicht entgegentreten den Worten, die aus so berufenem Munde über das Vorgehen Professor Harnacks gefallen sind. Ich habe von Anfang an, und ich weiß, die meisten meiner Freunde mit mir, aufs tiefste beklagt, daß Professor Harnack in dieser Weise gegen das Heiligtum und Kleinod unseres Christentums Front gemacht hat. Wenn Herr Professor Harnack, den ich sehr lieb habe — ich bin einer seiner älteren Schüler — vielleicht ein einziges Mal in seinem Leben als Seelsorger zugegen gewesen wäre, wie ein Sterbender auf dieses Apostolikum stirbt, er würde sich besonnen haben, wie ich mich besonnen habe als junger Pfarrer, der auch nicht klar ist, der auch an manchen Dingen Anstoß nimmt, der auch vom theologischen Gesichtspunkt aus gar manches beseitigt haben möchte. Er würde sich doch besonnen haben, in diese Erörterungen mit jungen Theologen einzutreten. Ich erkläre auch, daß ich nicht auf dem Standpunkt der Harnackschen Theologie stehe. Ich habe von Anfang an seine Theologie nicht zu der meinen machen können, soweit es möglich ist, von einer eigenen Theologie eines Anfängers zu reden. Aber trotz alledem muß ich für Professor Harnack eine Lanze brechen. Es ist nicht deshalb, als ob ich sagen wollte, daß die verehrten Vorredner gegen ihn zu scharf vorgegangen wären. In den Zeitungen, namentlich in den Judenblättern, wird diese Versammlung ausgebeutet werden in ganz unerhörter Weise. Man wird sagen, daß die Zeiten des Mittelalters herbeigesehnt worden wären, wo die Ketzer verbrannt wurden. Ich möchte deshalb erklären, daß das nicht der Fall ist. Herr Professor Harnack hätte verdient, daß man ihn mit mehr Duldsamkeit behandelte. Es giebt einen Standpunkt, der nicht der Standpunkt des Unglaubens zu sein braucht, und der doch über manche Dinge Bedenken hat, es ist der Standpunkt des suchenden und fragenden Herzens, und da glaube ich ganz bestimmt aussprechen zu können, daß auch diejenigen, die hier die Hintermänner genannt worden sind, mit zu diesen Herzen

gehören, und wir haben die Verpflichtung, so lange wir das Gegenteil nicht bewiesen haben, dies wenigstens von ihnen anzunehmen, daß es nicht Frivolität ist, die sie treibt, sondern daß sie es ehrlich und treu meinen, und so lange können wir ihnen auch eine gewisse Liebe entgegenbringen. Es liegt die Gefahr vor, daß mancher unter Ihnen trotz der maßvollen Behandlung den Herrn Professor D. Harnack doch zu sehr verwechselt mit Cerinth und dem Juden Tryphon. Ich möchte Sie bitten, das nicht zu thun. Was er gesprochen hat, war uns nicht Evangelium, sondern uns ist das Evangelium Evangelium geworden, aber daß er ein ernster, ringender Charakter ist, daß er wahrhaftig auch den wirklichen Christus sucht, das sollten Sie nicht vergessen. Es soll Sie das nicht hindern, energisch einzutreten für das, was Sie als Kleinod unseres Glaubens bekennen. Lassen Sie sich bitten von einem Pfarrer, der auch sucht und ringt, denken Sie nicht gleich das Schlimmste. Lassen Sie sich das Wort von Paulus entgegenrufen: Unser Wissen ist Stückwerk. Bescheiden auf beiden Seiten sein, nicht immer denken, daß einer aus Bosheit vorgeht.

Wir werden bei dem Herrn sein alle Zeit, und das ist doch die Hauptsache. (Bravo!)

Herr Hofprediger Stöcker (Schlußwort):

Meine Herren! Nur auf einen Punkt des Vorredners möchte ich ein Wort erwidern. Ich kann ihm nicht zugeben, daß dieser Punkt: „Empfangen vom heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria" unwichtig sein soll. (Bravo!) Ich weiß ja ganz gut, daß manche sagen: auch uns ist Christus der, in welchem sich Gott völlig offenbart, aber so, wie es in Matthäus und Lukas geschildert ist, so ist er nicht in die Welt getreten, so ist Gott nicht in den Menschen Jesus eingegangen. Aber wer wirklich daran glaubt, daß Christus vom Himmel zu uns gekommen ist, daß er, wie man das in der Theologie nennt, präexistent ist, das heißt eine göttliche Persönlichkeit, ehe er zu uns kam, dem wird es auch leicht werden, die Wege, die uns die heilige Schrift zeigt, zu gehen. Im Grunde liegt es doch so: Wunder ist bei Matthäus und Lukas; Wunder ist ebenso, wenn man sagt, Gott habe sich mit dem Kinde von Joseph und Maria verbunden. Nun halte ich es für eine wunderliche Zumutung, den Glauben an ein Wunder, welchen 1800 Jahre hindurch alle wahren und gläubigen Christen gehabt haben, aufgeben zu sollen, um an ein Wunder zu glauben, das heute mit einem

Male auf den Büchermarkt geworfen wird. Das scheint mir mit dem Geiste der Kirche nicht verträglich. Ich gebe zu, das Wichtigste ist, daß Jesus im Himmel war und zu uns auf die Erde kam. Aber wenn es sich herausstellen sollte infolge der kritischen Wissenschaft, daß 1800 Jahre hindurch über den Punkt des Eintritts Jesu Christi ins Leben die Kirche sich geirrt hat, daß alle Lieder, die der Jungfrau Maria und dem Christkind gesungen sind, alle Predigten darüber auf Unwahrheit, auf Märchen beruhen, verehrte Freunde, welcher Mensch würde dann glauben, daß die Kirche eine Schutzstätte der Wahrheit ist? (Bravo!) Man kennt die Menschen nicht, man kennt die Welt nicht, man kennt die Macht des Unglaubens nicht, wenn man meint, einen solchen Quaderstein könnte man aus der Kirche herausbrechen, und sie könnte stehen bleiben. Mir wenigstens ist die Kirche eine von Gott geleitete Gemeinschaft des Glaubens. Das Augsburgische Glaubensbekenntnis sagt im siebenten Paragraphen: die Kirche ist die Gemeinschaft der Gläubigen, bei welchen das Evangelium recht verkündet wird. Dieser Kirchenbegriff fordert den Schutz für die rechte Lehre und die Erhaltung derselben. Geben wir sie auf, wechseln wir mit jeder neuen Schule die Lehre, so ist unsere Kirche keine Kirche mehr. Das möchte ich auch Herrn Schulz noch entgegenhalten. Meine Anschauung ist nicht pessimistisch. Wenn ich auf den Zustand der Zeit sehe, auf die dunklen Gewalten, die darin herrschen, so kann mir wohl einmal bange werden. Aber wenn ich auf Gott den Herrn sehe und sein Wort, dem wir doch in der tiefsten Seele anhangen, dann habe ich nichts als Glauben, Mut und Hoffnung. Freilich wenn die Kirche ihren Glauben nicht festhält, dann habe ich für die Kirche keinen Mut. Giebt sie ihre Mission auf, so giebt sie sich selber preis. (Bravo!)

Herr Realgymnasialdirektor Dr. Vogel (Schlußwort):

Meine Herren! Zu meiner großen Freude hat der Herr Lizentiat, der vorhin gesprochen hat, anerkannt, daß der Herr Hofprediger Stöcker außerordentlich glimpflich mit Herrn Prof. D. Harnack umgegangen ist. Ich bin der Ansicht, daß dieses Zugeständnis wertvoll ist, deswegen will ich es ausdrücklich wiederholen. Daß er von mir dagegen sagt, ich wäre nicht so glimpflich verfahren, muß ich mir gefallen lassen. Er meint, ich hätte Herrn Prof. Harnack sehr schweres Unrecht angethan, insbesondere dadurch, daß ich den Satz: „ein gebildeter Christ müsse an einzelnen Sätzen des Apostolikums Anstoß nehmen“

ganz falsch verstanden hätte, und er hat dies sogar aus Tertullian zu begründen gesucht. Demgegenüber gestatte ich mir, aus der Erklärung des Herrn Professor Harnack die betreffende Stelle einfach zu verlesen, und bitte Sie, selbst zu entscheiden, ob ich sie richtig aufgefaßt habe; sie lautet:

„Die Anerkennung des Apostolikums in seiner wörtlichen Fassung ist nicht die Probe christlicher und theologischer Reife; im Gegenteil wird ein gereifter, an dem Verständnis des Evangeliums und der Kirchengeschichte gebildeter Christ Anstoß an mehreren Sätzen des Apostolikums nehmen müssen."

Trotz dieses furchtbaren Angriffes auf unsere heiligsten Überzeugungen wirft man uns vor, wir wären unduldsam. Meine Herren, was haben wir in unserer Kirche alles geduldet, und was dulden wir noch! Wir dulden, daß einzelne Geistliche von den Kanzeln herab, Lehren verkündigen die unserem christlichen Bewußtsein völlig widersprechen. Im Mittelalter war man unduldsam, da verbrannte man die Ketzer. Wir wollen jedem seine Meinung lassen, wir wollen durchaus nicht verhindern, daß die Leute abweichende Ansichten hegen; aber daß sie, wenn sie nicht im vollen Glauben oder gar im Unglauben stehen, doch statt unter die Kanzel auf die Kanzel treten, das zu dulden, ohne zu widersprechen, wäre eine sehr wunderbare Duldsamkeit. Wenn Professor Harnack mit diesem furchtbaren Wort: „Wir müssen Anstoß nehmen" recht hat, dann sind wir bloß noch die in der Kirche Geduldeten. Anstatt zu behaupten, ich hätte Professor Harnack falsch verstanden, hat der Herr Lizentiat vielleicht erklären wollen, das, was der Redner, Direktor Vogel, zitiert hat, sind zwar Worte Harnacks, aber sie sind nicht so schlimm gemeint. Ich fürchte aber, sie sind doch so gemeint, wie sie lauten; denn sie stimmen leider mit früheren Äußerungen Harnacks überein. Ich möchte in dieser Hinsicht dem Herrn Lizentiaten nur die Frage vorlegen, ob die Äußerung Harnacks: „die Berichte, welche die leibhaftige Auferstehung Jesu betonen, diese evangelischen Berichte seien unglaubwürdig", ob diese erschreckende Äußerung wahr, und ob sie sehr milde und duldsam ist. Ebenso möchte ich die Frage an ihn richten, ob es milde und duldsam ist, wenn Professor Harnack weiter grund heraus erklärt: „Diejenigen, welche auf das Zeugnis anderer hin" — und diese anderen sind doch die Jünger unseres Herrn — „an die leibhaftige Auferstehung Jesu glauben, sind leichtsinnig!" Das steht aber leider in der Dogmengeschichte,

welche die jungen Theologen studieren sollen. Diese Worte haben mich zum Gegner Harnacks gemacht; sie haben mich im Grunde meiner Seele empört und verletzt. Und wenn Professor Harnack so sehr um diejenigen besorgt ist, die an einzelnen Punkten des Apostolikums Anstoß nehmen, wenn er deren Gewissen schonen will, dann muß er auch unser Gewissen schonen. (Bravo!)

Der Herr Lizentiat hat sich ferner auf Professor Müller in Halle berufen. Meine Herren, wenn Sie den Worten des Redners gefolgt sind — er sprach etwas leise — so werden Sie unzweifelhaft herausgefunden haben, daß das, was Professor Müller gesagt hat, sich genau mit dem deckt, was ich behauptet habe. Die Worte dieses Professors unterschreibe ich vollständig. Er nennt diejenigen, die an die wunderbare Geburt unseres Herrn nicht glauben, „heterodox". Das wollen wir doch feststellen.

Ich habe ferner ausdrücklich betont, daß man zuerst an das ethische Wunder der Person Jesu, an seine Sündlosigkeit glauben müsse. Ich habe ausgeführt, daß jeder, der sich entschlossen hat zu glauben, unser Herr Christus sei wirklich sündlos, schon an ein Wunder glaubt, und daß es für ihn daher nicht mehr allzu schwierig sein könne, auch zu dem Glauben an die Wunder, die auf dem physischen Gebiet liegen, fortzugehen. Das habe ich ausgedrückt mit den Worten: „Wer den Glauben an die Sündlosigkeit Jesu in sich trägt als ein Senfkorn, der kann auch weiter an den Herrn der Herrlichkeit glauben, das heißt glauben, daß der Heiland wirklich Herr ist nicht nur im Reiche der Gnade, sondern auch im Reiche der Natur. Wenn man daher eine Grenze ziehen will zwischen denen, die noch an Christum glauben und denen, die nicht mehr an ihn glauben, so braucht man nur die Frage an sie zu richten: „Erkennt Ihr die volle Heiligkeit und Sündlosigkeit unseres Heilandes an?" Meine Herren, wer das anerkennt, mit dem will ich mich noch vertragen. (Bravo!) Wer die vollständige Sündlosigkeit und Reinheit, die vollständige Heiligkeit Jesu anerkennt, der wird nämlich, wenn er weiter betet und ringt, auch noch weiter kommen. Ob man derartige Anfänger im Glauben aber schon predigen lassen kann und darf, ist freilich eine andere Frage. Es wäre daher auch angebracht gewesen, wenn Professor Harnack den Anfängern und Zweiflern vor allem dies Beten und Ringen empfohlen hätte. Statt dessen empfiehlt er ihnen leider nur fleißiges Studium der Dogmengeschichte.

Und gerade aus den soeben gehörten Reden der beiden Herren, die sich selbst als Schüler Harnacks bezeichnet haben, erhellt, daß unser Verlangen, die Kirche müsse mehr Rechte bei der Besetzung der theologischen Professuren haben, vollständig begründet ist. Ich meine, wir müssen sogar zweierlei unbedingt erstreben. Wir müssen einmal dafür sorgen, daß die jungen Studenten der Theologie, die leider — jetzt will ich einmal aus der Schule plaudern — von den kleinen Harnacks, die auf den Schulen dozieren, auf den großen, berühmten Harnack schon präpariert werden, und die daher in die Theologie schon mit Vorurteilen hinein kommen, wir müssen — sage ich, — dafür sorgen, daß sie nicht schutzlos der negativen Kritik einzelner Universitäts-Professoren preisgegeben bleiben. Wir müssen aber zweitens auch die jungen Kandidaten viel besser als bisher auf den Dienst der Kirche vorbereiten und sie in denselben einführen.

Herr Pastor Wahl hat dem Vorgehen Harnacks zwar nicht zugestimmt, hat aber doch Milderungsgründe geltend gemacht und uns zur Beachtung empfohlen. Ich möchte auch bitten, daß wir Sache und Person streng trennen. Ich habe bereits betont, daß ich strenge Wissenschaftlichkeit durchaus zu achten weiß. Damit haben wir es aber jetzt nicht zu thun. Wenn ich Milderungsgründe walten lassen will, dann weiß ich sehr gut, wo diese Milderungsgründe zu suchen sind. Der Hauptmilderungsgrund liegt in der ganzen Richtung unserer Zeit. Wir alle werden von Jugend auf und — als Schulmann liegt mir ja die Schule nahe, — ich will daher gleich hinzusetzen, wir werden auch in den Schulen mit unseren Gedanken und Sinnen fortwährend nach der Außenwelt hingetrieben. Wir lernen die Pflanzen und die Steine, ja die Sterne besser als uns selbst kennen. In den Zeitungen, die so großen Einfluß ausüben, werden wir ferner täglich von allem Möglichen unterhalten, was in der Welt passiert. So werden die Leute förmlich nach außen gedrängt, und man sieht sie auch auf der Jagd nach bloßen Neuigkeiten und Äußerlichkeiten. Welches Pferd hat gesiegt? (Heiterkeit) welches ist zu Tode getrieben worden, um zuerst am Ziele anzukommen? Um solche Dinge drehen sich die Gedanken Tage lang; und über diesem äußerlichen Treiben vergessen wir unser eigenes Innere, unsere eigene unsterbliche Seele. Sehr vielen sind auch die Gesetze, die von den Sternen oder Tieren und Pflanzen oder den Naturkräften handeln, leider Gottes! sehr viel wichtiger als das Gesetz, nach dem unser eigenes Denken und

Handeln sich zu regeln hat. Wenn wir von Jugend auf so erzogen würden, daß wir täglich an dieses Gesetz erinnert würden, wenn es uns das wichtigste Anliegen wäre, daß dieses Gesetz in uns lebendig und kräftig sei, das Gesetz: „Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt"; wenn uns dieses unser eigenes, wahres Gesetz wichtiger wäre als alles, was wir von der Außenwelt lernen können: dann würde es auch mit unserem ganzen Denken und Sinnen anders stehen; dann würden wir auch an vielem, woran unser nach außen gerichteter Verstand sich jetzt stößt, durchaus keinen Anstoß nehmen.

Wenn man uns aber weiter den Rat erteilt, demütig und bescheiden zu sein, so will ich den Rat gern und dankbar annehmen. Uns allen thut Demut not; denn wer von uns kann auftreten und sprechen: Ich habe dieses oberste Gesetz beobachtet, ich habe schon des Morgens, wenn ich aufgestanden bin, nicht an die Welt, nicht an mich selbst zuerst gedacht, sondern an den Allmächtigen, den Schöpfer Himmels und der Erde, und ich habe auch jede Stunde meines Lebens ihn, meinen Herrn und Gott, vor Augen gehabt. Das wird keiner unter uns von sich zu behaupten wagen. Weil dies aber niemand kann, sondern weil wir höchstens Ansätze zum Guten nehmen können, während es am Vollbringen fehlt, deshalb sind wir gerade auf unseren Herrn und Heiland angewiesen; denn die Kraft, das Gesetz zu erfüllen, und der Trost über den Schmerz, daß wir es noch nicht erfüllt haben, kommen allein aus dieser Quelle. Deshalb handelt es sich nicht nur um die Lehre, sondern vor allem um die Person unseres Erlösers; und deshalb müssen wir daran mit aller Entschiedenheit festhalten, daß diese Person wirklich heilig und göttlichen Wesens ist; denn nur dann kann Jesus Christus das Edelreis sein, das auf unseren natürlichen Menschen aufgepflanzt werden soll, um unser natürliches Sein, Denken und Leben umzuwandeln und mit überirdischen, himmlischen und ewigen Kräften zu durchdringen und zu verklären.

Es sei mir gestattet, noch ein Mißverständnis zu berichtigen. Ich habe nicht Harnack persönlich gemeint, wenn ich gesagt habe, die Freiheit des Bekenntnisses würde schließlich in Zügellosigkeit, Frechheit und Anarchie ausarten. Ich habe Professor Harnack und die Hintermänner unterschieden. Ich bin überzeugt, die Hintermänner Harnacks — und das sind die Leute, die unseren Herrn und Heiland kaum noch als eine historische

Spezialität gelten lassen — die würden völlig widerchristliche Bekenntnisse aufstellen, und sie uns — darin liegt der eigentliche Grund der Frechheit — noch als christliche Bekenntnisse anzupreisen und von den Kanzeln herab zu verkündigen wagen. Darum gilt es, an unserem teuren apostolischen Bekenntnisse mit aller Entschiedenheit festzuhalten! (Bravo.)

Herr Hofprediger Stöcker:

Meine Herren! Ich muß über dies „müssen", welches der Herr Korreferent so betont hat, noch ein Wort sagen. Mir ist es gerade so gegangen wie ihm. Mich hat dies „müssen" aufs äußerste empört. Ich habe darüber vor einigen Tagen mit Herrn Professor Harnack gesprochen, und ich halte es für meine Pflicht, zu erwähnen: er autorisiert mich, öffentlich zu erklären, daß er nicht daran gedacht habe, zu sagen, ein reifer und gebildeter Christ, der könne nicht an das Apostolikum glauben. Nun will ich das erklären, ich glaube aber, es wird dem Herrn Professor Harnack wenig helfen, daß ich das erkläre, er muß das selber thun, er muß diesen Ausdruck zurechtstellen, und ich hoffe, daß er das in einer neuen Auflage thun wird.

Vorsitzender: Wir kommen zur Abstimmung über die Resolution. Ich bitte diejenigen Herren, welche diesen Satz annehmen wollen, sich zu erheben. (Geschieht.) Das ist die überwältigende Mehrheit. Ich glaube, die Herren verzichten wohl auf die Gegenprobe.

Mit einem Schlußgebet des Herrn Pastor Knak wird die Versammlung nach 11½ Uhr geschlossen.



Buchdruckerei der Vaterländischen Verlagsanstalt,
Berlin SW, Wilhelmstr. 30/31.